



FRAUENPERSPEKTIVEN

Titelthema
Interdisziplinäres Projekt
„Wissenschaftlerinnen an der Universität Bonn“
Zur Rolle des künstlerischen Teils



Gleichstellungsbüro der Universität Bonn

Info 2002

Heft 17

Aufgaben

der Gleichstellungsbeauftragten

- Teilnahme an Berufungs- und Einstellungsverfahren in den Bereichen, in denen Frauen unterrepräsentiert sind
- Beratung über Stipendien und Fördermöglichkeiten für Frauen
- Unterstützung und Beratung der Universitätsgremien bei der Umsetzung des Gleichstellungsauftrages
- Anregung und Unterstützung bei der Institutionalisierung und Verbreitung von Frauen- und Genderforschung
- Entgegennahme von Beschwerden bei Benachteiligungen und sexueller Diskriminierung oder Belästigung
- Initiierung und Planung von Projekten zur Erhöhung des Frauenanteils in naturwissenschaftlichen und technischen Fächern

Gleichstellungsbeauftragte Ursula Mättig
Tel: 73 74 90
Fax: 73 94 87
Email: maettig@uni-bonn.de

Stellvertreterin Dr. Beate Czaplá
Philologisches Seminar, Am Hof 1
Tel: 73 73 84
Fax: 73 94 87
Email: czapla@uni-bonn.de

Postanschrift Regina-Pacis-Weg 3, 53113 Bonn

Büro Kaiserstraße 1d, (Eingang Hans-Iwand-Str. 9, 1. Stock)
Sekretariat: Ruth Blankenhagel
Tel: 73 74 90
Fax: 73 94 87
Email: gleichstellung@uni-bonn.de

Homepage <http://www.uni-bonn.de/gleichstellungsbeauftragte>

Inhalt

Editorial

Titelthema

Kunst und Gesellschaft? Kunst und Macht? Kunst als Gegenmacht?
Kunst der Macht? Macht der Kunst?
Künstlerinnenporträts Rebecca Horn
Ulrike Rosenbach
Dorothee von Windheim

Gleichstellungs- und Hochschulpolitik

Die Wahlen im SS 2002 zum Beirat der Gleichstellungsbeauftragten)
Fortschreibung der Frauenförderpläne
Frauenfördermittel
Gleichstellungskommission

Projekte

„Perspektive Math-Nat“ - Schnupper-Uni für Schülerinnen, die 2.
Koordinierungsstelle für Schülerinnen in Naturwissenschaft und Medizin:
Mathematisch-Naturwissenschaftlicher Studienführer Köln-Bonn
Präsentationstraining für Doktorandinnen

Publikationen

Buchbesprechung: Agnes Senganata Müntz,
Wissensvermittlung und Geschlechterkonstruktionen in der Hochschule
Perspektive Professorinnen/Professorinnen Perspektive im Jahr 2000 -
Eine Broschüre der Gleichstellungsbeauftragten

Porträts

„...das Geschlecht hat immer noch eine Rolle gespielt, nicht nur negativ...“.
Dr. Caja Thimm, Professorin für Medienwissenschaften im Interview
Zwischen Bits und Büchern - Ausbildung zur 'Medienexpertin'

Studium/Beruf/Kind

Neufassung des Mutterschutzgesetzes

Veranstaltungshinweise

Wochenendveranstaltung "Kreative Karriere- und Lebensplanung"
Tagesveranstaltung "Erfolgreich Präsentieren" für Doktorandinnen
Female Career Center Uni Köln - Programm WS 2002/03
AG-Frauenforschung - Vortragsreihe "Familienpolitik: Gehört die Frau wieder ins Haus?"
Ringvorlesung SS 2003: Gender-Matters: Geschlechterforschung an der Universität Bonn

Vertretungen und Personalräte

In der letzten Ausgabe der Frauenperspektiven haben wir unter dem Titel „Orientierung durch weibliche Vorbilder?“ unser interdisziplinäres Ausstellungenvorhaben vorgestellt, welches die bisher kaum beachteten bzw. vergessenen und verdrängten Leistungen von Frauen in Wissenschaft und Lehre an der Universität Bonn sichtbar machen und würdigen will.

Im Juni 2001 haben wir in Zusammenarbeit mit Bonner Historikerinnen, SoziologInnen, Kunsthistorikerinnen und Kulturwissenschaftlerinnen mit der Realisierung dieses Projekts begonnen.

Seitdem ist viel geschehen und erste interessante Ergebnisse liegen vor: In umfangreichen historischen Recherchen wurden Listen der ersten Doktorandinnen, Habilitandinnen und Hochschullehrerinnen erstellt, biographische Daten, Arbeitsthemen und Forschungsschwerpunkte der Wissenschaftlerinnen erfasst. Da das Projekt auch die gegenwärtige (Selbst)Wahrnehmung von Frauen in der Wissenschaft reflektiert, wurden in Zusammenarbeit mit dem infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft (Bonn) Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und Dozentinnen zur Unterrepräsentanz und Vorbildfunktion von Frauen in der Wissenschaft befragt.

Die Auswertung der Repräsentativerhebung liegt inzwischen in Form eines mehrbändigen Berichts (Gender-Index Bonn) vor. Die Ergebnisse werden im Rahmen einer projektübergreifenden Ausstellung im Frühjahr nächsten Jahres präsentiert.

Medium Kunst

Neben der wissenschaftlich-dokumentarischen Bearbeitung des Themas soll das

Vergessen bzw. Nichtvorhandensein von Wissenschaftlerinnen vor allem über das Medium Kunst bewusst gemacht werden. Mit dieser Idee haben wir uns an Kunstprofessorinnen verschiedener Kunsthochschulen und Akademien gewandt, um sie bzw. ihre StudentInnen für eine Mitarbeit an dem Projekt zu gewinnen.

Die StudentInnen sollen sich aus ihrer Sicht kritisch mit der Problematik auseinandersetzen, mit Wissenschaftlerinnen der Geschichte und Gegenwart in einen künstlerischen Dialog treten und verschiedene Lösungsmöglichkeiten der Sichtbarmachung und Würdigung der wissenschaftlichen Leistungen von Frauen entwickeln.

Bei den KünstlerInnen stieß unsere Anfrage auf große Resonanz, zumal die ungewöhnliche Thematik und die Kooperation mit einer wissenschaftlichen Hochschule auch für die Kunstklassen ein ungewöhnliches und spannendes Erprobungsfeld bieten. Insgesamt haben sich 19 NachwuchskünstlerInnen aus Düsseldorf, Kassel, Saarbrücken und Berlin bereit erklärt, an dem Projekt mitzuwirken.

Kurzportraits

Die beteiligten Professorinnen sind renommierte Gegenwartskünstlerinnen, die sich seit langem in ihrem eigenen Werk mit gesellschaftskritischen, historisch-politischen und/oder feministischen Themen befassen. Da sie es sind, die ihre StudentInnen bei der Entwicklung der Konzepte betreuen und (was die Wahl der Medien und den künstlerischen Ansatz betrifft) sie auch ein Stück weit prägen, stellen wir die Professorinnen und ihre Arbeit in diesem Heft in kurzen Porträts vor.

Auf diese Weise möchten wir den LeserInnen einen Eindruck vermitteln, aus welcher „Schule“ die NachwuchskünstlerInnen

Kunst und ...

Das Verhältnis der ‚Künste‘¹ zu ihren jeweiligen geistesgeschichtlichen und sozio-politischen Entstehungszusammenhängen kann als leitmotivischer ‚Stein des Anstoßes‘ sowohl ihrer Praxis als auch ihrer theoretischen und geschichtlichen Reflexion gelten, war der Standpunkt doch weit verbreitet, der Bereich der ‚Schönen Künste‘ sei dem ‚Schönen‘ und der Ästhetik vorbehalten.

Kurzer Rückblick

Während in vormodernen Zeiten die Künste stets im Dienste weltlicher und geistlicher Mächte standen, deren Legitimation oder Repräsentation sie dienten, gehört die Legende von der ‚Autonomie‘ der Künste zu den Gründungsmythen dessen, was man bisher gemeinhin als ‚Moderne‘ (ab ca. 1800) ansieht. Im Namen der neu erworbenen Freiheit und Autonomie tauschten die KünstlerInnen die Abhängigkeit vom Auftraggeber gegen jene vom sogenannten ‚freien Markt‘ ein. Fortan mussten sie gerade wegen ihrer vermeintlichen Autonomie ihre Beziehung zur Gesellschaft und die Funktion ihres Tuns rechtfertigen.

Während das Bild der Welt, das die Künstler im Auftrag der Kirchen, Machthaber oder reicher Mäzene Jahrhunderte lang boten, nicht in Frage gestellt worden war und auf einem kollektiven Konsens beruht haben soll, wurden die Werke, die nun vornehmlich subjektiver Sicht auf das Weltgeschehen entsprachen, erklärungsbedürftig. So überrascht nicht, dass die Geschichte der Modernen Kunst auch als Chronik immer wieder neuer Aufbrüche, In-Frage-Stellungen der Tradition und Vorschläge einer anderen Sicht der Dinge gelesen werden kann.

Ein Teil dieser Geschichte ließe sich entlang der kontroversen Auffassungen von der Funktion der Kunst bei der Reflexion/Bewusstmachung/Kritik gesellschaftlicher Probleme nacherzählen.

Die Feststellung, Kunst – welcher Art auch immer – reflektiere stets die politische und gesellschaftliche Situation ihrer Zeit, kommt einem Gemeinplatz gleich: Jegliche ästhetische Äußerung, auch ein scheinbar einfaches schwarzes Quadrat auf weißem Grund (Kasimir Malevic, 1913-15), ist eine Stellungnahme zur Welt. Wie mittelbar oder unmittelbar die Künste ihre Zeit kommentieren, von der metaphorischen utopischen Transzendierung (große abstrakte Modelle) bis zum engagierten Agit-prop revolutionärer Bewegungen oder umgekehrt zur sozialrealistischen Indienstnahme durch diktatorische Regime ist eine

Fortsetzung auf der Folgeseite

kommen, deren Arbeiten dann in der Ausstellung zu sehen sein werden.

Ausstellung

Kunst als sogenannte freie Disziplin bietet vielfältige Möglichkeiten der Spiegelung von Gegenwart, der Brechung oder In-Frage-Stellung von Tradition, der kritischen, aber auch spielerischen oder ironischen Auseinandersetzung mit Politik und Gesellschaft.

Um den LeserInnen (und zukünftigen BesucherInnen der Ausstellung) diesen Grundgedanken, der hinter dem künstlerischen Teil des Projektes steht, näher zu bringen, haben wir die Kunsthistorikerin Prof. Dr. Anne-Marie Bonnet als Expertin für moderne und zeitgenössische Kunst an dieser Universität gebeten, über die Funktionen, Potentiale und Grenzen von Kunst als Medium einer Reflexion gesellschaftsrelevanter Themen zu schreiben.

- Woran kann das Aussagepotential der Kunst im Hinblick auf die politische und soziale Lage einer Zeit gemessen werden?
- Welche Rolle spielen KünstlerInnen?
- Halten sie der Gesellschaft einen Spiegel vor?
- Nehmen Sie Bewusstseinsprozesse voraus?

Dies sind die Fragestellungen, um die sich ihre Ausführungen bewegen.

Ich wünsche allen LeserInnen eine anregende Lektüre und würde mich freuen, Ihr Interesse für das Projekt und die kommende Ausstellung geweckt zu haben.

Wendula Jüttgen

Titelthema

Fortsetzung von der Vorseite

Kunst und Gesellschaft? Kunst und Macht? Kunst als Gegenmacht? Kunst der Macht? Macht der Kunst?

breite Palette möglich.

Ein markanter Aspekt des sogenannten ‚Projekts der Moderne‘ bestand in der utopischen Vorstellung, mittels Kunst zur Realisierung einer besseren Gesellschaft beizutragen. Seit Nietzsches Forderung, der Künstler habe – nach dem Verlust Gottes – eine Leitfigur zu sein, bis zu allen Ablehnungs- und Reformvorschlägen der Avantgarden seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert und zum letzten Aufbäumen dieser Ideen in den 60er und 70er Jahren, war die Idee der Kunst als Spiegel der Gesellschaft und Erlösungsinstanz unterschiedlich vorhanden und wurde immer wieder neu verhandelt.

Erst die Postmoderne gab bekanntlich diesen Gedanken auf und schaffte das Konzept der Avantgarde ab. Das Bewusstsein, Entwicklung heiße nicht Fortschritt (Lyotard) und alles sei konstruiert und folge keinem teleologischen ‚masterplan‘, befreite die KünstlerInnen

von ihrer Sonderrolle und ließ sie in einem großen Vakuum zurück.

Während Beuys von den ausgehenden 60ern bis zur Mitte der 80er Jahre ein letztes Mal ein Modell und sich selbst als Leitfigur für eine Verbesserung politischer und gesellschaftlicher Verhältnisse anbot, Kunst als Katalysator dieses Verständnisses nutzte, die Gesellschaft einer kritischen Sichtung unterzog und Alternativen präsentierte, stürzte das postmoderne Bewusstsein das Gros der KünstlerInnen in eine Rechtfertigungskrise.

Gewiss vertreten einzelne ältere KünstlerInnen, insbesondere jene, die von den Erkenntnissen der ‚gender studies‘ profitiert haben (Frauen-Kunst, feministische Kunst, Kunst von Frauen² und Kunst, die sich mit gesellschaftlich Benachteiligten oder Minderheiten befasst), noch immer gezielt gesellschaftskritische Positionen (s. Hans Haacke, Jenny Holzer); sie tun dies jedoch unter partikularen Interessen. Zur spezifischen Rolle von Künstlerinnen gleich mehr.

Post- und nachmoderne Befindlichkeiten

Allgemein sind seit der sog. ‚Postmoderne‘ alle Künste auto-thematisch reflexiv und verstärkt konzeptuell geworden, befragen sich selbst, ihre Tradition, ihre Medien, ihre Inhalte und ihre Funktionen sowie ihren Rahmen (‚Betriebssystem Kunst‘ (BSK)³).

Spätestens seit dem Kunst- und Museenboom der 80er Jahre, als in der Reagan-Thatcher-Kohl-Ära die Märkte explodierten, sind die Verstrickungen des Kunstgeschehens mit dem ökonomischen und gesellschaftlichen Netzwerk un-

bersehbar geworden. Es folgten die 90er Jahre, in denen der Übergang zur globalen Marktwirtschaft, zum ‚lifestyle‘-Kapitalismus und zur Meritokratie einerseits sowie Event-Kultur und die Bedürfnisse zur Repräsentation andererseits auch vor der Kultur keinen Halt machten.

Hierauf reagierten die Künste, indem sie teilweise in den Kontext diffundierten (Kontext-Kunst), sie betrieben verstärkte Institutionskritik (Das BSK wurde hinterfragt, vorgeführt), die KünstlerInnen wurden DienstleisterInnen, SozialarbeiterInnen, WissenschaftlerInnen etc. ...

Kunst führte Para-Diskurse parallel zu allen Lebens- und Wissensbereichen. Ihre Medien wurden immer hybrider (Photo, Film, Video, PC, WWW) und die Grenzen zu Wissenschaft, Wirtschaft, Mode, Konsum, Telemedien, Infotainment wurden fließender denn je. Zusätzlich sorgte ein ‚cross-over‘ zwischen Telemedien, Musik, Theater, Tanz, Film und Bildenden Künsten für die schwere Fassbarkeit ästhetischer Phänomene.

Die letzte documenta, die dX unter Leitung von Catherine David 1997, hatte bereits den Bewusstseinswandel, die verstärkte Reflexion der Befindlichkeiten der ‚Künste‘ (bzw. in den ästhetischen Praktiken⁴) und der Welt und den nicht mehr länger zu vertretenden eurozentrischen bzw. westlichen Blick thematisiert. Dass ‚Weltkunst‘ nicht mit den bisherigen Instrumentarien von Ästhetik, Kunst- und Kulturwissenschaft oder gar Philosophie und Soziologie zu erfassen war, wurde deutlich: Sie hat so viele Gesichter, Ausdrucksformen und -funktionen, dass sie nur dank einer multiperspektivischen Annäherung verständlich und vermittelbar zu werden vermag.

Die diesjährige documenta, die documenta11 unter Okwui Enwezor, hat diesen Ansatz zwar fortgeführt, ihn aber bis zur Karikatur verzerrt, werden dort die Werke doch vornehmlich zur bloßen Illustration soziologischer und politischer Diskurse⁵ bzw. so dargeboten, dass sie dahinter zurückfallen. Die Bildwerke unterschiedlicher Herkunft und Medien werden auf ihre ideologischen und politischen Gehalte hin befragt und auf Epiphänomene von Diskursen reduziert, auf Dimensionen also eingefroren, die mitnichten i. S. der KünstlerInnen sein können.

Sozial engagierte Kunst: ein Oxymoron?

Obgleich die meisten ProtagonistInnen der heutigen ‚Kunst‘-Szenen sich ungern ‚KünstlerIn‘ nennen und ihre ästhetische Praxis bisherigen Kategorisierungen zu entziehen versuchen, produzieren sie immer noch ‚spezifische‘ Werke, die an spezifischen Orten rezipiert werden und auch werden sollen. Als Beispiel für diese paradoxe Situation, die Sackgasse solchen Tuns sei das ‚Bataille-Monument‘ von Thomas Hirschhorn auf der documenta11 zitiert.

Ein mehrteiliges Ensemble aus Kartonbaracken wurde in Zusammenarbeit mit den Bewohnern einer Siedlung sozial Unterprivilegierter vor Ort errichtet, in dem sowohl der Künstler seine Hommage an George Bataille gestaltete als auch Platz zur Selbstdarstellung und -reflexion der dort Beschäftigten geboten wurde.

Die ‚Kunst‘ begab sich also an einen sozialen Brennpunkt, hinaus aus den elitären Schutzräumen. Befragte man die Beteiligten, so stellte sich heraus, dass keiner der involvierten Jugendlichen oder Erwachsenen (abgesehen von den Schlagworten, die Hirschhorn geliefert hatte) sagen konnte, wer Bataille gewesen war; es hätten genauso gut Beate Uhse oder MacDonald gewürdigt sein können.

Die Erläuterungen zu den Werken waren vornehmlich in französischer Sprache abgefasst, und die Werke in der Bibliothek bezeugten mehr die erlesene Kultur und die aktuelle Informiertheit des Künstlers, als dass sie, abgesehen von den documenta-BesucherInnen, jemand hätte nutzen können. Einige Porno- und Aktion-Videos waren nicht vergessen worden, damit auch das Vorort-Publikum bedient werden konnte: Panem und circenses!

Hier wurde deutlich, dass in dieser vermeintlich sozial engagierten ‚Kunst‘ zwei Welten aufeinander stoßen, die wie bei einem

Fortsetzung auf der Folgeseite



Titelthema

Fortsetzung von der Vorseite

Kunst und Gesellschaft? Kunst und Macht? Kunst als Gegenmacht? Kunst der Macht? Macht der Kunst?

Besuch im Affenhaus eines Zoos einander betrachten, ohne zu wissen, wer im Käfig sitzt. Das Kunstpublikum konnte sich ein wenig an der ‚canaille‘ reiben und die sozial schwachen BewohnerInnen konnten ihre Vorurteile über das komische Volk der Kunstnarren bestätigt finden ...

Die Installation sei ephemere, die ärmlichen Materialien sowie die ‚Volksnähe‘ bezeugten die Subversion des Betriebssystems Kunst und er sei kein Sozialarbeiter, betonte der Künstler immer wieder. Dazu nur so viel: Das Werk gehört zu den meist fotografierten und besprochenen Werken der documenta11, sein Platz im Pantheon der Kunst des 21. Jahrhunderts ist ihm sicher (das zur Vergänglichkeit!), und die Steigerung des Wertes einer jeglichen Zeichnung oder sonstigen Spolie einer Aktion des T. H. ist gewisser als jene des Dow Jones Index!

In der documenta-Halle waren andere Beispiele der Auseinandersetzung von KünstlerInnen mit ihrem Umfeld dokumentiert, z. B. in Afrika und damit aus anderen Vorstellungen von Gemeinschaft

und Zusammenarbeit heraus. Hätte man deren Ergebnisse früher nach überkommenen westlichen Vorstellungen vermutlich als kollektives Kunsthandwerk abgetan, so vermag man darin heute angesichts des Wissens um die Alterität der Traditionen und Praktiken genuine Leistungen zu erkennen, die im hohen Maße ästhetische und existenzielle Dimensionen zugleich vermitteln.

Is there no where there⁶ oder: Wo bleibt die Kunst

- Woran also kann das Aussagepotenzial der Kunst im Hinblick auf die politische und soziale Lage einer Zeit gemessen werden?
- Ist es auch die Frage nach der sozialen Verantwortung⁷ der Kunst / der KünstlerInnen?
- Welche Rolle spielen KünstlerInnen?
- Halten sie ihrer Gesellschaft einen Spiegel vor?
- Nehmen Sie Bewusstseinsprozesse voraus?
- Vertreten sie eine ‚subversive Imagination‘?

Hier ergeben sich bereits weitere Fragen: Die KünstlerInnen wollen geliebt und anerkannt werden für etwas Unbequemes: Sie kritisieren ein System, von dem sie eigentlich leben wollen!

Die Geschichte der Moderne und der Avantgarden

hat gezeigt, dass bisher jede noch so kritische und subversive Bewegung⁸ und Position integriert werden konnte (s. aktuell ‚Punk‘-Ausstellung in der Kunsthalle Düsseldorf) und in den Museen und Sammlungen endete, diesen Endlagerstätten funktionslos gewordener Werke.

Ein Rückblick zeigt aber auch, dass die Künste oft seismographisch auf ihre Zeit reagierten und Sachverhalte wahrnahmen, lange bevor sie ins allgemeine Bewusstsein vordrangen. So haben z. B. weibliche Künstler bereits in den 60er Jahren begonnen, parallel zu den Bewusstseinsprozessen der Gesellschaft den Status des Frau-Seins und des Kunst-Machens zu problematisieren, lange bevor daraus eine Theorie oder Kulturwissenschaft entwickelt wurde. Bemerkenswerter Weise haben von den Erkenntnissen der gender studies nicht nur unmittelbar die Frauen betreffende Disziplinen profitiert, sondern allgemein auch als Minoritäten behandelte Gruppen sowie in hohem Maße die historischen Wissenschaften und insbesondere die Kulturwissenschaften.

Die intellektuellen Voraussetzungen für einen Bewusstseinswandel weg von eurozentrischen Präjudizien und die Bereitschaft, andere Kulturen als ebenbürtig anzusehen, ist besonders durch Künstlerinnen und dann auch Theoretikerinnen gefördert worden. Es waren gerade die Anerkennung der Rolle kultureller Prägung und die Kontroversen um deren Bewertung innerhalb der gender studies, die das Denken der ‚Nachmoderne‘ bestimmten, die nun die sog. ‚Postmoderne‘ abzulösen im Begriff ist.

Insbesondere zentrale Fragen nach

Identität (biologisch, sozial, kulturell) sind vom Postfeminismus und dessen Erkenntnis gefördert worden, dass es keine Möglichkeit gebe, einen Standpunkt außerhalb der kulturell konstruierten Identität einzunehmen. Die Möglichkeiten, mit diesen Bedingungen/Prägungen affirmativ, performativ, dekonstruierend, parodierend etc. umzugehen, stehen im Mittelpunkt sowohl theoretischer Kontroversen als auch ästhetischer Praktiken.

Auch in dieser Hinsicht fällt Enwezors documenta hinter den Stand avancierter postfeministischer und kulturwissenschaftlicher Erkenntnisse zurück, beharrt er doch darauf, alle kulturellen Möglichkeiten unter einen globalen Kunstbegriff zu subsumieren, d. h. Alteritäten und Differenzen, die sich nicht in das intendierte Verständnis eingliedern, auszuschließen⁹.

Damit zeigt sich: Auch wenn sich die Kunst selbst auf hohem Niveau und differenziert mit ihrer Gesellschaft und dem politischen Stand der Dinge auseinandersetzen, muss dies wahrgenommen werden können.

die Kunst wirksam werden? (Kunst und Gesellschaft, die 1.)

Wer bestimmt in den Künsten die herrschenden Diskurse? Wie eben am aktuellen Beispiel gezeigt (s. auch Smolik) presst die documenta11 die Werke in eine gewisse normative Lesart (westlich bestimmte sog. political-correctness z.B.).

Dennoch werden zahlreiche Facetten heutiger Befindlichkeiten auch außerhalb westlicher Gebiete der Welt artikuliert, ohne Rücksicht auf bisherige Leseweisen und -barkeiten. Die meisten Kunstwerke der diesjährigen documenta setzen sich vehement mit Problemen und Fragen an den schmutzigen Rändern des heutigen postkolonialen ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Systems (darin auch Fragen zum BSK) auseinander.

Wer nimmt dies wahr? Wer in Uganda hat je das schmerzhaft-schöne Video der ugandischen Künstlerin Zarina Bhimji gesehen, das für Schönheit und Verletztheit, Pracht und Zerstörung ihrer Heimat unfassbar melancholisch nachhaltig Bilder findet? Werden die berührten Kunstkenner etwas für Uganda tun? Ihr Leben verändern? Sich engagieren? Aufmerksam werden? Diese Fragen begleiten seit jeher ‚engagierte‘ Kunst, und sie haben sich verstärkt, weil die Bilder sich vervielfacht haben sowie die Probleme und angesprochenen Themen exponentiell anwachsen. Nur so

Fortsetzung auf der Folgeseite



Titelthema

Fortsetzung von der Vorseite

Kunst und Gesellschaft? Kunst und Macht? Kunst als Gegenmacht? Kunst der Macht? Macht der Kunst?

viel vorerst zur Wirkungsmacht der Bild-/Kunstwerke selbst!

Hinzu kommt, dass die Auswahl und die Präsentationsform der Werke diese manipulierte und zwar nicht unbeträchtlich, so dass sich die Frage nach Rolle und Macht des Kurators sowie dessen Verständnis stellt. Sind diese der Wirkbarkeit der Kunst zuträglich, oder ist es umgekehrt?

Gerade die documenta als exemplarische aktuelle politische Ausstellung, als Barometer einer Sichtweise aktueller sog. Weltkunst¹⁰ macht die Probleme deutlich. Wenn die Kunst politisch und sozial engagiert ist: Wen adressiert sie? Wer rezipiert sie? Worin wird sie wirksam? Noch immer ist es ein neugieriges, wissen wollendes Publikum, das ihr entgegentritt. Ist die Ausstellung mehr als ein Freizeitpark für selbst ernannte Eliten? Überschreitet das dort Debattierte die ‚Tellerränder‘ der Feuilletons? Die Bilanz der möglichen

Wirkungsmacht der Künste scheint also zunächst negativ auszufallen.

Reibung (Kunst und Gesellschaft, die 2.)

Immer wieder kommt es zu Krisen zwischen Kunst und Gesellschaft, und der Ruf nach Zensur wird laut. Die Geschichte hat gezeigt, dass alle diktatorischen Regimes stets die Freiheit der Künste beschnitten und diese in Dienst zu nehmen versuchten – ein schmerzhafter Beweis gleichsam ex negativo für die Macht, die den Künsten zugetraut wurde.

In Demokratien, in denen die Künste und Meinungsäußerungen frei sind, scheinen die Künste indessen ihre Aussagekraft eingebüßt haben. Doch gibt es auch hier Spannungen, die zeigen, dass Ökonomie, Politik und Gesellschaft ein durchaus wachsames Auge auf die Künste richten. Es sei nur an aktuelle Fälle erinnert wie die ‚Fatwah‘11 gegen Salman Rushdie

wegen dessen ‚Satanischen Versen‘, Rudolpho Giulianis moralische Entrüstung und seinen Ruf nach moralischen Maßstäben anlässlich der ‚Sensation‘-Ausstellung im Whitney Museum in New York, die heftigen Kontroversen um die Wehrmachts-Ausstellung in Deutschland, die Streitigkeiten über Haackes Kunst-Trog im Reichstag, die sogar eine Aussprache im Parlament zur Folge hatten, und immer wieder die Frage nach der Grenzüberschreitung bei obszönen oder Gewalt-Darstellungen in Filmen und Video-Clips.

Gegen die in westlichen Ländern vorherrschende Event-Kultur und visuelle Überflutung haben sich zahlreiche künstlerische Positionen entwickelt, die dem visuellen Misstrauen und der Überwältigung durch die Kultur des Spektakels mit spröden, anspruchsvollen Werken reagieren, die nicht ohne Weiteres zugänglich sind, sich der Konsumierbarkeit und dem üblichen ‚easy listening‘ bzw. ‚easy looking‘

widersetzen. Dies fördert nicht gerade deren breite Rezeption und bindet sie wieder, wenn auch subtiler, doch unumgänglich an das BSK, das selbst inzwischen neue Nischen entwickelt.

Inzwischen befindet man sich in der paradoxen Situation, dass die ästhetischen Praktiken ein „offen-polyzentrisches und multivalentes System sozialer Praktiken“ (Hortensia Völkens, Bundeskulturstiftung) entwickelt haben. Die Künste, die kontextualistisch, recherchierend, institutionskritisch sowie orts- und gruppenspezifisch Arbeitsformen und Zusammenhänge ausloten, werden inzwischen von staatlichen Stellen subventioniert.

Wird jetzt gleichsam von oben zurückgeschlagen und der herrschende Diskurs bestimmt? Ein Kommentar zum Deutungsterror einiger weniger ‚manager of meaning‘ (immer noch vornehmlich männlich bestimmt ...) im main-stream eines gewissen gut konsumierbaren amerikanischen Trends freundlicher political correctness würde den Rahmen dieser kursorischen ‚Bilanz‘ der heutigen Lage sprengen.

Nicht wenige der besonders kritischen Vertreter dieser Hinterfragung von Institutionen sind inzwischen als gut dotierte Kuratoren, Dozenten und Direktoren in eben jene eingezogen. Die Revolution von innen lässt indessen noch auf sich warten. Ohnedies stehen die Institutionen der Künste, deren Schnittstellen zur Öffentlichkeit durch die Gebote der Event- und Standortliche-



Fußnoten

¹ Die Begriffe ‚Kunst‘, gar ‚Bildende Kunst‘ sind heutzutage inkriminiert, und man spricht eher von ‚ästhetischer Praxis‘. ‚Kunst‘ wird mit konventionellen und traditionellen Formen, Gattungen und Inhalten assoziiert, gilt deshalb als unzeitgemäß. ‚Ästhetische Praxis‘ fasst ein weites Feld möglicher Aktivitäten, die auch cross-over-Phänomene, neue Medien und transmediales Vorgehen einbeziehen. Wenn hier von ‚Künste‘ gesprochen wird, so ist das im weitesten Sinne gedacht und umfasst neben allen ästhetischen Praktiken der Bildenden auch die interpretierenden und philologischen Künste.

² Zu einem ersten Einblick in die Leistungen und Erkenntnisse, die Geschichte, Kunst, Kunstgeschichte und Kulturwissenschaften allgemein verdanken sei empfohlen: Robinson, Hilary, ed., *Feminism - Art - Theory, An Anthology 1968-2000*, Blackwell, Oxford, Malden, 2001.

³ Unter ‚Betriebssystem Kunst‘ (BSK) versteht man den gesamten Produktions, Rezeptions- und Distributionsapparat sowie deren Agenten (KünstlerInnen, Kunstakademien, Galerien, Museen, Universitäten, Kunstkritik, Auktionswesen, Tele- und Printmedien, Museumsdirektoren, Sammler, Kritiker), die an der Konstruktion

des Phänomens Kunst und dessen Trends, Bewegungen etc. beteiligt sind.

⁴ Es war i. Ü. Catherine David, welche die Bevorzugung dieser Begrifflichkeit nachhaltig forderte und begründete, u. A. um die zahlreichen künstlerischen Ausdrucksformen außereuropäischer nicht westlicher Kulturen nicht weiterhin auszuschließen.

⁵ Diese documenta ist in fünf sog. Plattformen gegliedert, deren vier ausschließlich der Reflexion politischer, sozialer, kultureller Probleme der globalisierten Welt in postkolonialer Zeit gewidmet sind. Die 5. ist der Ausstellung der Werke gewidmet, die mitnichten die Komplexität der angerissenen Diskurse zu vermitteln vermögen.

⁶ Der verspielt ironische Verweis auf Gertrude Steins berühmte Aussage: ‚There is no where there.‘ als Charakterisierung einer Provinzstadt, sei hier als Hommage erlaubt.

⁷ Becker, Carol, ed., *The Subversive Imagination, Artists, Society & Fortsetzung auf der Folgesseite*

Titelthema

Fortsetzung von der Vorseite

... Kunst der Macht? Macht der Kunst?

rungskultur einerseits sowie die ökonomische Infragestellung der Rolle von Kultur andererseits bestimmt sind, allmählich zur Disposition. Diese Krise sollte der Allgemeinheit zu denken geben.

Melancholisch-optimistisches vorübergehendes Schlusswort

Die Antwort auf die Frage, welche Aussagekraft und Wirkungsmacht die Künste hätten, kann also nicht einfach, sondern muss so komplex und differenziert sein, wie die Welt, in der wir leben.

Kunst ist zwar noch nie ein Massenphänomen gewesen; da die Formen der Kunstpraxis sowie deren Ausdrucksmöglichkeiten aber immer zahlreicher werden und viele Mikrosysteme anerkannte eigene ästhetische Artikulationen finden (z. B. Jugendkulturen, Videoclip, Interventionen, transmediale Formen, cross over zwischen Mode und anderen Bereichen etc.), wachsen Ausdrucksbedarf und Aufmerksamkeiten für ästhetische Dimensionen des Sich-Mitteilens.

Wenn z. B. der Besuch der documenta11 auch in vielerlei Hinsicht frustrierend und mühsam war, kam man doch verändert heraus. Die Sensibilität und Wachsamkeit für die Normativität des kuratorischen Diskurses verdanke ich indessen weiblichen Philosophen, Anthropologen, Philologen und Künstlern¹², die sich für eine ‚Unverfügbarkeit des Subjekts‘, die Rettung einiger

Dimensionen lebensweltlicher Realität und Erfahrung sowie gegen die Kolonisierung durch herrschende Diskurse einsetzen.

Diese Dimensionen widersetzen sich oftmals in den Werken selbst gegen deren Präsentation. So wurde das Bewusstsein für Vielfalt, Bedrohtheit, Fragilität, Fremdheit, Andersartigkeit, Gemeinsamkeit, Verletzlichkeit und trotz allem doch unendliche Kreativität einer pluralen Menschheit unumgänglich.

Kein Weltspiegel, kein CNN oder sonstiger globaler Versuch, die Welt zu interpretieren, hat je vermocht, einen solchen Reichtum zu vermitteln. Man wurde selbst als fragil relativiert und zugleich in die Verantwortung genommen. Allein die KünstlerInnen mit ihren spezifischen Möglichkeiten versöhnen und rütteln auf, vor-rücken und bewegen.



Prof. Dr. Anne-Marie Bonnet

... Fußnoten

Social Responsibility, New York, 1994

⁸ Gerade jene Werke, die sich gegen die Materialität der Welt aufbäumen und nach Qualitäten der Spiritualität und des Erhabenen streben ... zieren inzwischen die zentralen der Macht (Banken, Versicherungen und Büro von Politikern! S. Ullrich, Wolfgang: Mit dem Rücken zur Kunst, die neuen Statuensymbole der Macht, Berlin 2001.

⁹ Hierzu s. den sehr aufschlussreichen Artikel von Noemi Smolik: Norm statt Maske, die documenta11 aus feministischer Perspektive, in: Kunstzeitung, Nr. 72, August 2002, o. S.

¹⁰ Diese documenta, die sich mehr denn je der Weltkunst verschrieben hat und eine nicht westliche Perspektive einnehmen will, verrät ein doch recht eingeschränktes Welt-Bild: Wo waren z. B. China, Russland, Australien, weite Teile Südamerikas, wo die Probleme der sog. 3. Welt in der ehemaligen 1. Welt?

¹¹ Sie geht gewiss von einer Diktatur aus, was haben aber demokratische Regimes dagegen getan?

¹² Annette Barkhaus, Anne Fleig, Elisabeth List, Ulrike Ottinger, Chantal Ackermann, Zarina Bhinji, Mona Hatoum, um nur einige wenige zu zitieren.

Ulrike Rosenbach

In der Biographie wie auch im Oeuvre der Künstlerin Ulrike Rosenbach spiegelt sich das weite Spektrum gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen und Entwicklungen vom Ende der sechziger Jahre bis heute.

Gebohren 1943, studiert sie nach dem Abitur Bildhauerei an der Düsseldorfer Akademie, von 1969 bis 1971 ist sie Meisterschülerin von Joseph Beuys. Die Entdeckung eines noch „unverbrauchten“ bzw. nicht männlich besetzten Kommunikationsmediums, dem Video, und ein ausgeprägtes Engagement in der feministischen Bewegung sind konstitutiv für ein höchst originäres Frühwerk, mit dem sie sich in der internationalen Kunstszene zügig ein hohes Renommee sichern kann.

Stationen

USA-Aufenthalte resultieren aus vitalen Kontakten zur amerikanischen Frauenbewegung, insbesondere zu der Kunstkritikerin Lucy Lippard. In Düsseldorf gründet sie eine eigene Künstlerinnengruppe. 1973 entstehen ihre ersten Video-life-Aktionen. 1975 geht sie als Lehrerin an das California Institute of Art, ist für die Bereiche Feminist Art – Video Art am Caal Arts Institute tätig und bietet Kurse am „Womens Building“ in Los Angeles an, einer von der feministischen Künstlerin Judy Chicago gegründeten Institution.

Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland 1976 setzt sie diese Tätigkeit in ihrer „Schule für kreativen Feminismus“ bis 1982 fort. In den frühen achtziger Jahren, biographisch von Zäsuren geprägt, geht sie zur Frauenbewegung auf Distanz. Unter anderem engagiert sie sich nunmehr in ökologischen Netzwerken. Zudem nimmt sie eine intensive Reisetätigkeit (Australien, Südamerika, Asien) auf,

deren Spuren in den künstlerischen Arbeiten evident sind.

Fragen der (geschlechtlichen) Identität

Im Kern konzentrieren sich ihre Aktion/Performances-Videos ungeachtet einer sich im Laufe der achtziger Jahre abzeichnenden Akzentverschiebung auf Fragen der (geschlechtlichen) Identität. Die Arbeiten nehmen ihren Ausgang an tradierten Bildern (Madonna, Amazone, Venus, Herkules u.a.) oder auch Rollenklischees.

Unter Einsatz des darstellerischen Potentials ihres eigenen Körpers erprobt sie in Konfrontation mit diesen einen visuellen Lern- und Kommunikationsprozeß. Im Ablauf der Aktion/Performance kontrastiert z.B. ihr Selbstbild mit diesen Bildern, teils kommt es jedoch auch zu einer Simultanmontage oder kurzfristigen Deckungsgleichheit. So entwickelt sie sukzessive eine einsichtige Strategie, einstudierte, gelernte Konditionierungen zu überzeichnen und damit einen Reflektionsprozeß anzuregen.

Ihr kritisches Verhältnis bezieht sich gerade nicht allein auf tradierte Bilder, sondern ebenso auf deren Reproduktion oder Instrumentalisierung – etwa der Einsatz der Venus in der BH-Werbung (vgl. hierzu die Video-Aktionen „Reflektionen über die Geburt der Venus“, „Glauben Sie nicht, daß ich eine Amazone bin“).

Seit den achtziger Jahren verlagert sich ihre Perspektive auf grundlegende anthropologische Fragen, d.h. auf das komplexe Verhältnis Mensch – Frau – Natur. Partiiell ist diese Ebene auch in früheren Arbeiten (z.B. Performance „Naturkreisaktion“ 1972/73) evident.

Spirituelle Dimension

Die Beziehungen zu Joseph Beuys sind bisher nur marginal angesprochen worden. Deutlich ist den Arbeiten eine spirituelle Dimension zueigen, wie auch Rituale unterschiedlichster Art ins Bild treten.

In subtiler Form bleibt jedoch die Problematik weiblicher Identitätskonstruktionen bis heute erhalten (Vgl. die Arbeiten: „Begegnung mit Ewa und Adam“, „Aufwärts zum Mount Everest“, „Im Garten der Göttin“).

Seit 1989 ist Ulrike Rosenbach Professorin an der zum damaligen Zeitpunkt neugegründeten Kunsthochschule in Saarbrücken.



Prof. Dr. Barbara Schellewald



Rebecca Horn

Die international anerkannte Künstlerin und Kunstprofessorin Rebecca Horn (geb. 1944) hat seit 1989 einen Lehrstuhl für Multimedia an der Universität der Künste in Berlin.

Sie gehört zu den Künstlerinnen und Künstlern, die Anfang der sechziger Jahre den Körper als Medium unmittelbar in die Kunst einbezogen. Der sogenannten Body Art ging es um eine neue Definition des Körperlichen, um die Brechung körperlicher Tabus und um die Auseinandersetzung mit Geschlechtlichkeit. In häufig provokanten Aktionen und Performances wurde der menschliche Körper zum Material und schließlich zum Werk erklärt.¹

Personal Art

Rebecca Horn selbst hat ihre Kunst in den siebziger Jahren als ‚Personal Art‘ bezeichnet, die das persönliche Erlebnis und die körperliche Erfahrung des einzelnen einbeziehen will: „Jede Situation sollte dazu führen, Barrieren zwischen passivem Publikum und Akteur zu beseitigen. Alle sollten partizipieren.“²

Das Werk der Künstlerin umfasst die verschiedensten Kunstgattungen von der Malerei über Fotografie, Performance, Rauminstallation und Objektkunst bis hin zur multimedialen Inszenierung in Film und Video. Kennzeichnend für ihre Arbeiten ist eine subtile und poetische Sprache, mit der sie – im Gegensatz zu anderen ‚Body Art‘-VertreterInnen – nicht auf den unmittelbaren Schock des Publikums abzielt, sondern auf subversive Weise

Fußnoten

¹ ur Auseinandersetzung mit dem Körper in der Gegenwartskunst vgl. Marina Schneede, Mit Haut und Haaren, Der Körper in der zeitgenössischen Kunst. Köln 2002.

² Zit. nach Lucy R. Lippard: Rebecca Horn: Ein Touch von ... In: Rebecca Horn: Zeichnungen, Objekte, Video, Filme. Köln 1977, S.66.

³ Die Bastille-Interviews I, Paris 1993. Rebecca Horn im Gespräch mit Germano Celant. In: Ders. (Hg.): Rebecca Horn (Ausstellung 1993-1995, New York, NY u.a.). Ausst.-Kat. Nationalgalerie Berlin, Kunsthalle Wien in Zusammenarbeit mit dem Guggenheim Museum New York. Ostfildern bei Stuttgart 1994, S. 26.

⁴ Germano Celant: La Divina Commedia – Rebecca Horn. In: Ebd., S. 41.

‚unter die Haut‘ dringt.

Körperplastiken

Anfang der siebziger Jahre beginnt sie mit leichten, beweglichen Materialien zu arbeiten, aus denen sie ihre ‚Körperobjekte‘ formt. Sie verwendet Stoffe, Bandagen oder Schnüre, mit denen sie Rumpf, Beine oder Arme der Akteure korsettartig umwickelt. Während diese Arbeiten die Erfahrung von Beengung, Einschränkung bis hin zur vollständigen Bewegungsunfähigkeit vermitteln, umschließen andere Gebilde aus fächerartig aufgepreizten Federn den Körper wie einen schützenden Kokon.

Andere Konstruktionen bestehen aus langen Stäben, die als Prothesen direkt an den Extremitäten, den Schultern oder am Kopf angesetzt werden und so eine Verlängerung und Ausdehnung des Körpers in den Raum hinein bewirken. Beispiel für eine solche Vorrichtung sind die „Handschuhfinger“, die als Instrumente zur Erweiterung der Sensibilität dienen, das Abtasten und Erfühlen des Raumes ermöglichen.

Bewegung durch Maschinen

Sind ihre Skulpturen anfänglich direkt an den menschlichen Körper gebunden (daher auch ‚Körperplastiken‘ genannt), entwickelt sie später mechanische Konstruktionen aus beweglichen Metallelementen, die von kleinen elektrischen Motoren angetrieben werden. Das Moment der Bewegung, die Strukturierung und Rhythmisierung von Zeit und die permante Wiederholung von Abläufen

sind immer wiederkehrende Elemente ihrer Arbeit.

Die Rolle der zu bewegenden Körperobjekte wird schließlich zusehends von Maschinen übernommen: „Für mich sind diese Maschinen beseelt, sie agieren, sie bebene, sie zittern, sie werden ohnmächtig und erwachen plötzlich wieder zu neuem Leben. Perfekte Maschinen sind es keinesfalls.“³

Zwitterwesen

Viele ihrer Arbeiten wirken wie Zwitterwesen aus Mensch und Maschine, Mensch und Tier, Mann und Frau. Das Changieren zwischen verschiedenen Identitäten und das Hineinschlüpfen in andere Körper ist das, was die Künstlerin besonders interessiert. In ihren Filmen und Aktionen verwandeln sich menschliche Akteure in ein Einhorn oder einen exotischen Vogel, Maschinen geben Laute von sich, ein Tisch beginnt zu tanzen.

Wenngleich ihre Wesen nie eine eindeutige Identität aufweisen, steht häufig die Verwandlung des weiblichen Körpers im Mittelpunkt, von dessen sinnlich-verführischer Erotik magische Kraft ausgeht. In vielen ihrer Arbeiten ist eine Konzentration auf die Begegnung zwischen Mann und Frau erkennbar, die von der Sehnsucht nach Verschmelzung einerseits und dem Unvermögen einer echten Annäherung andererseits geprägt ist und immer zwischen Lust und Schmerz, Hingabe und Gewalt, Besitzanspruch und Ohnmacht oszilliert.

In situ-Installationen

Ab Mitte der achtziger Jahre arbeitet Rebecca Horn an den „In situ“-Installationen, in denen sie den architektonischen Raum in ihre Konzeptionen einbezieht. Dabei geht es zum einen um

die körperliche Erfahrung im Raum, zum anderen um den Raum als Protagonisten, der ein Eigenleben entwickelt, Phantasien hervorruft.

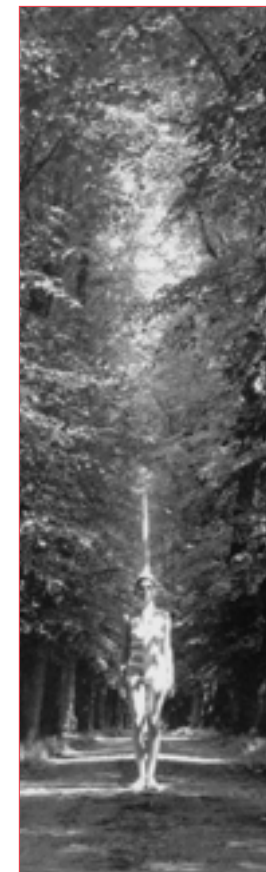
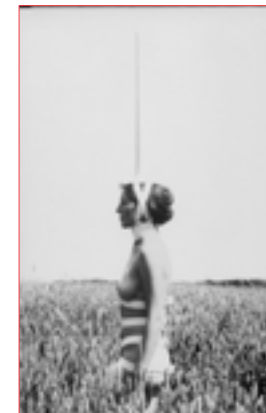
In raumgreifenden Installationen werden surreale Situationen erzeugt: Konzertflügel, Schreibmaschinen, Geigen, Schulbänke hängen unter der Decke, eiserne Bettgestelle sind zu riesigen Türmen aufeinandergestapelt; in ihrer Installation „High Moon“ (1991) tropft blutrote Farbe aus zwei brustähnlich geformten Glastrichtern durch Schläuche in die Magazine von zwei Winchester-Gewehren, die sich gegenseitig ins Visier nehmen und die flüssige Ladung aufeinander abfeuern.

Das Moment der latenten Beobachtung und Bedrohung ist allgegenwärtig. Spitze antennenähnliche Stäbe sind auf die Schale eines Straußeneies gerichtet, Metallhämmerchen klopfen mit tackernem Geräusch unaufhörlich gegen Wände und Spiegel, Opern- und Ferngläser beobachten roboterartig den Raum.

Faszinierende Ästhetik

So alptraumähnlich, obsessiv und klaustrophobisch manche Szenen anmuten, sie sind nie abstoßend, sondern von einer faszinierenden (spezifisch ‚weiblichen‘?) Ästhetik geprägt, die die BetrachterInnen in den Bann zieht, ihnen phantastische Welten und neue, andere Dimensionen eröffnet: „In jeder Sparte ihrer künstlerischen Tätigkeit – Photos, Zeichnungen, Texte, Filme, Objekte – artikuliert sich ein Bedürfnis, zunächst für andere und dann für sich selbst, die Macht und die Möglichkeiten der weiblichen Phantasie zu veranschaulichen.“⁴

 Martina Pottek



Dorothee von Windheim

Dorothee von Windheim ist seit 1989 Professorin an der Kunsthochschule Kassel, lebt und arbeitet in Köln.

Das Oeuvre der Künstlerin (Jahrgang 1945) besitzt eine besonders aktuelle und zugleich zeitlose Aussagekraft aufgrund seiner vielfältigen Materialität und Inhalte. Von Windheim fertigt Abdrücke und Abnahmen von Oberflächen an, nimmt von Hauswänden Putzflächen ab, reibt die Struktur von Baumrinden in Stofftücher, reproduziert Christusporträts aus verschiedenen Kunstepochen und Herkunftsorten auf Gaze. Ihre Arbeiten konstituieren sich vornehmlich aus Objektserien und Aktionen sowie aus Fotomaterial und tagebuchartigen Aufzeichnungen.¹

Seit ihrem Studium der Malerei bei Dietrich Helms und Gotthard Graubner an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg in den 60er Jahren widmet sie sich immer wieder intensiv dem Entstehungsphänomen des Turiner Grabtuches und des Schweißstuches der heiligen Veronika, der sogenannten ‚Vera Icon‘. „Bild – Abbild – Abdruck – Abnahme.“

Von der Imagination zur Realität.

Zu einer Realität, die ihrerseits die Vorstellung spiegelt.“, so umschreibt von Windheim ihre eigene Arbeit.² Die facettenreiche Rezeption und Reflexion der kunsthistorischen Inkunabeln schlägt sich in vielen ihrer Werke nieder und setzt sich bei genauerer Betrachtung in einer komplexen Auseinandersetzung mit Wahrnehmung fort.

Abbild und Abdruck von Wirklichkeit treten neben Aspekten wie zeitliche Strukturen von Dauer und Vergänglichkeit, Orte und die daran gebundenen

Erinnerungen in den Vordergrund.

Techniken

Darüber hinaus stellt die Vielfalt an Materialien und die Verwendung restauratorischer Techniken eine besondere Form der künstlerischen Arbeit dar. Ein mehrjähriger Aufenthalt in Florenz/Italien zwischen 1971 und 1975 beeinflusste das Werk der Künstlerin maßgeblich. Dort erlernte sie Techniken der Freskorestaurierung, den Putz von Mauern zu lösen, auf Gaze aufzubringen und ihn damit in einen für den Betrachter neuen Sinnkontext zu transferieren.

Wie hautartige Hüllen der Gebäude, von denen sie gelöst wurden und deren Geschichte sie in sich tragen, wirken die sogenannten „Strappo“-Arbeiten: Oberflächen, von Wind, Wetter und den Menschen gezeichnet.

Spurensicherung

Das Sammeln von Relikten und Fragmenten verfallener Mauern, die sie unter anderem auf der Documenta 6 in Kassel 1977 und in Paris ausstellte, beinhaltet das Fixieren von Spuren der Zeit. Zufällig gefundene Mauerputzstückchen werden in Mappen sorgfältig geordnet und beschriftet präsentiert. Aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gelöst, werden die Objekte in den Bereich des Dauerhaften transportiert.

Fast wissenschaftlich mutet ihre akribische, langsam vortastende Arbeitsweise an, weshalb sie der Kunstkritiker Günter Metken der sogenannten „Spurensicherung“ zuordnete. Die Künstler dieser Kunstströmung der 70er Jahre verwendeten archäologisch-ethnologische Methoden zur Untersuchungen ihrer Umgebung und zur Erforschung alltäglicher Geschichte.

Als Träger und Dokumente von Erin-

nerungen gehen von Windheims Arbeiten jedoch über ein Interesse hinaus, denn sie implizieren einen konzeptuellen Ansatz.

Selbstportraits

In ihren frühen „Selbstporträts“, lebensgroßen, schemenhaften Figuren, ihren Fotografien, Aktionen und tagebuchartigen Aufzeichnungen setzt sich von Windheim neben der Alltagsgeschichte mit der Frage nach Identität auseinander, reflektiert sich selbst, ihr eigenes Schaffen. Dabei bleiben die biographischen Notizen nicht auf Erinnerungen und Spuren der Vergangenheit der Künstlerin beschränkt, sondern stellen einen Bezug zu übergeordneten Fragestellungen her.

In ihren Serien wiederholen sich Themen, greift die Künstlerin auf Vorhandenes zurück, überarbeitet Objekte in Abständen und dokumentiert so neben persönlicher Entwicklung auch allgemeingültige Geschichte(n), Kunst- und Kulturgeschichte.

„Salve Sancta Facies“

Besonders deutlich wird dies in der Serie der „Salve Sancta Facies“, den auf Gaze reproduzierten Christusporträts. Mehrere Tücher mit unterschiedlichen Motiven des Christusantlitzes liegen mal aufeinander gestapelt in kleinen Acrylkästchen, mal hängen sie nebeneinander in Augenhöhe an der Wand. Teilweise wird der druckgrafische Charakter der Abbildungen deutlich, indem einige Abbildungen Rasterpunkte aufweisen. Assoziationen von Reliquienverehrung einerseits, Vervielfältigung und Brechung der Originalität andererseits werden ausgelöst.

Wie Dorothee von Windheim es formuliert: „Christus drückt sein Gesicht im Schweißstuch der Veronika ab, das Tuch wird von einem Maler gemalt, von einem Fotografen abgelichtet, in einem Buch reproduziert, von mir herausfotografiert. Ich bringe in Lebensgröße auf ein Gazetuch zurück, was sich ursprünglich auf einem

solchen abgebildet hat; ich mache einen Rückwärtslauf durch die Zeit, einen Spaziergang durch die Kunstgeschichte, der wiederum im Heute anlangt.“³ Indem sie die gemalten Abdrücke im Sinne der ‚Vera icon‘ wie-



der zu ihrem Ursprung zurückführt, stellt sie die Authentizität der Bilder in Frage.

Wahrnehmung schärfen

Gerade die oftmals widersprüchliche Verbindung zwischen alter Bildtraditionen und neuer Sichtweise bietet die Grundlage dafür, Perspektiven für einen aktuellen Umgang mit Bildern zu öffnen. Die Werke sind nicht auf den ersten Blick konsumierbar, stellen sich dem Betrachter entgegen und fordern so einen nachdenklichen Umgang mit ihnen ein, der unsere Wahrnehmung für die eigene Position, die eigene Identität und Vergangenheit auf sehr subtile Weise schärfen kann.

Im Gegensatz zu den anderen, am Ausstellungsprojekt beteiligten Kunstprofessorinnen sind von Windheims Werke nicht spezifisch feministisch konnotiert; das, was sie ausmacht, ist vielmehr das Interesse an Historischem und an Aktuellem zugleich, was sich in den Objekten in besonderer, ästhetischer Weise zusammenfügt.

 Mona Mollweide

Fußnoten

¹ Zur Einführung in das Werk der Künstlerin vgl. Volker Rattemeyer, Renate Petzinger (Hg.): Ausst.-Kat. Dorothee von Windheim, Museum Wiesbaden 1989.

² Dorothee von Windheim: Salve Sancta Facies. Über die Widerspiegelung einer Künstlerin in der Kunstgeschichte. In: Basler Magazin, N° 2, 12. Januar 1991, S. 6.

³ Ebda. S. 7.

Die Wahlen zum Beirat der Gleichstellungsbeauftragten im SS 2002

... verliefen für die Gruppe der Mitarbeiterinnen aus Technik und Verwaltung keinesfalls so reibungslos, wie es für die meisten Wählerinnen den Anschein haben mochte – hier nun eine Nachlese:

Nachdem wir sechs Kandidatinnen uns einig darüber geworden waren, gemeinsam auf einer Liste zu kandidieren, reichten wir diese Liste form- und fristgerecht beim Wahlvorstand ein.

Wir hatten uns deshalb für eine gemeinsame Liste entschieden, weil diese den Vorteil hat, dass man durch die Reihenfolge der Personen auf dieser Liste den Wählerinnen signalisieren kann, wer mit wieviel Engagement zu dieser ehrenamtlichen Arbeit bereit ist. Uns erschien das deshalb wichtig, weil wir weder die finanziellen Mittel noch die zeitlichen Ressourcen für Wahlwerbung zur Verfügung haben, so dass uns die allermeisten Wählerinnen leider nicht persönlich kennen.

Per Los

Um so sprachloser waren wir, als wir auf den fertig gedruckten bunten Wahlplakaten eine ganz andere Reihenfolge unserer Namen lasen. Was war geschehen? Da nur diese eine Liste „Frauen für Frauen“ im Wahlbüro eingegangen war, hatte der Wahlvorstand entschieden, daraus eine Persönlichkeitswahl zu machen und die Reihenfolge der Namen

durch Los bestimmt. Jetzt standen wir sechs Kandidatinnen immer noch untereinander, aber eben in ganz anderer Reihenfolge.

Über diese Entscheidung waren wir vorher nicht informiert worden – jetzt waren einfach Fakten geschaffen. Nach der Wahlordnung ist diese Entscheidung des Wahlvorstandes möglich und zulässig, aber nicht zwingend. Beim Vorliegen nur einer Liste kann der Wahlvorstand auch über diese eine Liste mit Ja oder Nein abstimmen lassen. So war es in den 90er Jahren immer gehandhabt worden, und wir haben auf diese frühere Praxis vertraut. Aufgeregt von uns befragt, begründete der Wahlvorstand seine Entscheidung damit, dass er das nun entschiedene Verfahren für das demokratischere halte.

Persönlichkeitswahl oder Listenwahl?

Um die Verwirrung komplett zu machen, waren auch noch die Stimmzettel falsch: Hier war zu lesen „Vorschlag der Liste Frauen für Frauen“, aber dann waren die Namen eben nicht in der von uns vorgesehenen Reihenfolge abgedruckt, sondern so wie sie der Wahlvorstand ausgelost hatte. Und eindeutig war der Stimmzettel auch nicht, denn im oberen Drittel stand zwar das Wort „Persönlichkeitswahl“, unten dann aber (die falsche Behauptung) „Vorschlag der Liste Frauen für Frauen“. Was denn nun: Persönlichkeitswahl oder Listenwahl? fragte sich so manche Wählerin.

Auf einen Einspruch gegen die Wahl haben wir verzichtet – zum einen, weil im WS 2003/2004 schon wieder gewählt wird und alles so viel Arbeit macht und zum anderen aus dem viel gewichtigeren Grund: Sie, liebe Wählerinnen, haben durch Ihr umsichtiges Votum das ganz verworrene Verfahren ad absurdum geführt und die Wahl gerettet.

Dass wir – nach all dem Ärger – mit einem so eindeutigen Ergebnis belohnt worden sind, hat uns riesig gefreut.

 Cornelia Zapf

Die Mitglieder des Beirats

Aufgabe des Beirates ist es, die Gleichstellungsbeauftragte in ihrer Arbeit zu beraten und zu unterstützen; auch die Nominierung und Wahl der Gleichstellungsbeauftragten sowie ihrer Stellvertreterinnen gehören zu seinen Aufgaben.

- Professorinnen: Prof. Dr. Angela Kunoth, Prof. Dr. Barbara Schellewald, Prof. Dr. Christiane Schildknecht
- Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen: PD Dr. Gerhild van Echten-Deckert, Dr. Franziska Geiser, Stephanie Kühn
- Nichtwissenschaftliche Mitarbeiterinnen: Dagmar Faßbender, Gisela Sauerwein, Cornelia Zapf
- Studentinnen: Stefanie Christlieb, Stephanie Contzen, Julia Gerlach

Fortschreibung der Frauenförderpläne der Universität

Im November 2000 wurde gemäß Landesgleichstellungsgesetz von 1999 der Frauenförderplan für die Universität Bonn vom Senat verabschiedet.

Er besteht aus den Frauenförderplänen der Fachbereiche, der Verwaltung, der zentralen wissenschaftlichen Einrichtungen und der zentralen Betriebseinheiten. Zum Ende des Jahres 2002 steht nun die Erstellung für die Jahre 2003 bis 2005 an.

Gegenstand der Frauenförderpläne sind Maßnahmen zur Gleichstellung, zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie zum Abbau der Unterrepräsentanz von Frauen.

Verfahren

Bei der Aufstellung des ersten Frauenförderplans wurde auf Fakultätsebene eine Untergliederung bis auf die Ebene der Lehrereinheiten vorgenommen und die Lehrberichtsbeauftragten mit der Erstellung des Frauenförderplans für ihre Einheit beauftragt. Dieses Verfahren wird beibehalten.

Grundlage der Frauenförderpläne sind die geschlechtsdifferenzierte Bestandsaufnahme und Analyse der Beschäftigtenstruktur, eine Prognose der zu besetzenden Stellen, der möglichen Beförderung und Höhergruppierungen sowie vorgesehene Maßnahmen, die zur Verbesserung des Anteiles weiblicher Beschäftigter führen sollen.

Erfolgskontrolle

Neben der Fortschreibung des Frauenförderplans soll ein Erläuterungstext darstellen, welche Ziele für die Jahre 2000 bis 2002 erreicht wurden sowie Gründe angeben, wenn angestrebte Ziele nicht erreicht wurden. Ferner ist darzulegen, welche Konsequenzen für die Planung der Jahre 2003 bis 2005 gezogen werden und eine Bewertung des Status quo vorzunehmen.

Frauenförderplan des Universitätsklinikums 2002 bis 2004

Die Fortschreibung des Frauenförderplans für das Universitätsklinikum fand Ende 2001 statt.

Im Zeitraum 1999 bis Ende 2001 konnte der Frauenanteil vor allem in leitenden Positionen nicht wesentlich verbessert werden. Es wird in Aussicht gestellt, die Frage der Frauenförderung intensiv in der Fakultät unter Einbeziehung des Fakultätsrates und des Klinischen Vorstandes zu diskutieren. Als sinnvoll erscheinende Maßnahmen wurden vorgeschlagen:

- Etablierung eines „Bonus-Systems“ (besondere Berücksichtigung von Publikationen weiblicher Mitarbeiter, Habilitationen etc.) und Berücksichtigung bei der leistungsbezogenen Mittelverteilung
- Beratung über Ausgleichsmöglichkeiten für schwangerschaftsbedingte Fehlzeiten (z.B. Ausgleich zwischen den Kliniken)
- Intensive Versuche die Kinderbetreuungsmöglichkeiten zu verbessern.

 c

Gleichstellungskommission

Zur Unterstützung und Beratung der Universität und der Gleichstellungsbeauftragten wird der Senat in diesem Semester erstmals eine Gleichstellungskommission wählen. Diese wird gruppen- und geschlechtsparitätisch besetzt sein.

Laut Hochschulgesetz überwacht die Kommission insbesondere die Aufstellung und Einhaltung der Frauenförderpläne und wirkt an der internen Mittelvergabe mit. Weiterhin nimmt sie zu Widersprüchen seitens der Gleichstellungsbeauftragten Stellung



Mittel für Frauenförderung

In diesem Jahr konnte eine beachtliche Zahl von Anträgen für frauenfördernde Maßnahmen bewilligt werden. Neben der individuellen Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen gingen auch Anträge in die Bewilligung, die zur Verbesserung struktureller Maßnahmen und zur verstärkten Etablierung der Frauen- und Geschlechterforschung beitragen.

Hier einige Beispiele:

- junge Wissenschaftlerinnen erhielten eine Bezuschussung für eine Kongressreise oder einen Lehrauftrag zu einem frauenspezifischen Thema,
- qualifizierten Juristinnen wurde eine Anschubfinanzierung für ein Promotionsvorhaben finanziert,
- es wurden Seminare zur erfolgreichen Präsentation wissenschaftlicher Vorträge für Doktorandinnen durchgeführt,
- eine Seminarreihe von Doktorandinnen der Philosophischen Fakultät zur feministischen Theorie und Praxis und
- die Einrichtung einer Vortragsreihe „Gender Perspectives“ im Rahmen der Entwicklung eines Studienschwerpunktes im Nordamerikaprogramm wurden von der Antragskommission ebenfalls bewilligt.

Professoren unterstützen Frauenförderung

„Sehr geehrte Frau Mättig,
ich halte Ihr Seminar für sehr wichtig, Dank für Ihre Initiative!!
... nur meine ich, für Männer ist solche Schulung genau so wichtig wie für Frauen, denn Männer haben m. E. auf diesem Feld die gleichen Defizite ...
Können Sie diese Anregung an das ‚Managerinnen-Kolleg Köln‘ weitergeben. Und besteht dann die Aussicht, dass die andere Seite auch zum Zuge kommt...?
Mit freundlichen Grüßen“

Email eines Professors an die Gleichstellungsbeauftragte vom 16.10.02

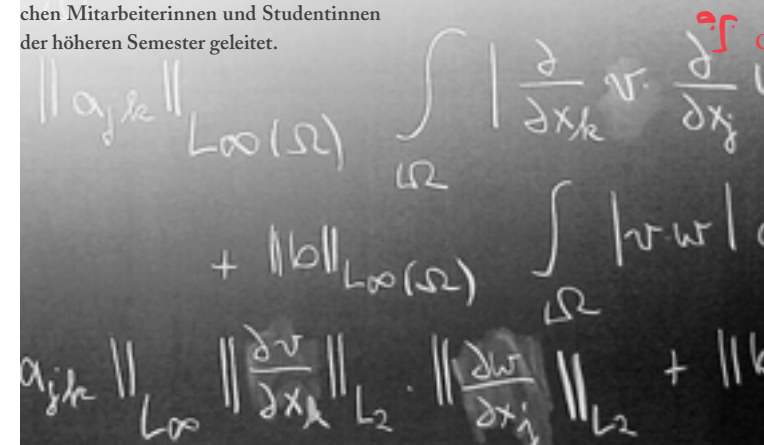
Perspektive Math-Na“: Schnupper-Uni für Schülerinnen, die 2

Mathematik und Naturwissenschaften sind auch Mädchensache. Das war die Botschaft des Schnuppertages für Oberstufenschülerinnen, der am 6. Februar 2002 zum zweiten Mal von der Gleichstellungsbeauftragten in Zusammenarbeit mit der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät veranstaltet wurde.

Rund 180 Oberstufenschülerinnen aus Bonn und der näheren Umgebung konnten sich an diesem Tag über die Studiengänge Mathematik, Informatik, Physik und Chemie informieren. Darüber hinaus konnten sie in Fächer hineinschnuppern, die an der Schule nicht unterrichtet werden wie Astronomie und Geodäsie/Geoinformation.

Programm

Das Programm bestand aus einer Überblicksvorlesung für jedes Fach am Vormittag und kleineren Workshops zu spezifischen Fachrichtungen am Nachmittag. Die Veranstaltungen wurden von Professorinnen und Professoren, wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Studentinnen der höheren Semester geleitet.



Neben Informationen über Zulassungsbedingungen und Studienverläufe der einzelnen Fächer erhielten die Schülerinnen auch Einblick in die Praxis verschiedener Arbeitsgebiete.

Positive Bilanz

Die Schülerinnen, die an dieser Veranstaltung teilnahmen, zogen insgesamt eine sehr positive Bilanz. Neben der Tatsache, dass fachspezifische Informationen angeboten wurden und Einblicke in die verschiedenen Fächer möglich waren, empfanden viele von ihnen es als sehr gut, dass „Frauen Mut gemacht wird, naturwissenschaftliche Fächer zu studieren.“

Entspannte Atmosphäre

Auch wenn den Schülerinnen klar ist, dass sie im Studium „auch mit Männern lernen“ und sich „gegen Männer durchsetzen“ müssen, begrüßten sie es doch, an diesem Tag unter sich zu sein.

Ihrer Meinung nach herrschte so eine entspanntere Atmosphäre, in der sie unbefangener Fragen stellen konnten, und „sich insgesamt mehr zutrauen.“



Koordinierungsstelle für Schülerinnen in Naturwissenschaft und Medizin:

Mathematisch-Naturwissenschaftlicher Studienführer Köln-Bonn

Seit Mai 2001 gibt es als ein gemeinsames Projekt der Gleichstellungsbeauftragten der Universitäten zu Köln und Bonn die Köln-Bonner-Koordinierungsstelle mit Sitz in Köln. In den nächsten Jahren sollen noch weitere KooperationspartnerInnen wie Wuppertal und Aachen hinzugewonnen werden.

Angesichts der nach wie vor existierenden Unterrepräsentanz von Mädchen und Frauen in den Naturwissenschaften wird die Koordinierungsstelle eine zentrale Anlaufstelle für Gymnasien, Gesamtschulen, Realschulen, Fachoberschulen und berufsbildende Schulen.

Sie soll der Beratung aller an der schulischen und außerschulischen Ausbildung Beteiligten der Region zur Verfügung zu stehen. Ziel ist es, junge Frauen für die Naturwissenschaften zu gewinnen, sie zu fördern und den Frauenanteil in den Naturwissenschaften dadurch längerfristig zu erhöhen.

Gemeinsamer Studienführer

Zu den ersten gemeinsamen Projekten zwischen Köln und Bonn gehört ein gemeinsam erarbeiteter Studienführer, der Schülerinnen ausführlich über das Studium mathematisch-naturwissenschaftlicher Fächer an den Universitäten in Köln und Bonn informieren soll.

Nach einem einführenden Kapitel über die Geschichte des Frauenstudiums und aktuellen Daten über die Anteile von Frauen in den Naturwissenschaften erhalten die Leserinnen einen umfassenden Überblick über das jeweilige Fächerangebot an den beiden Hochschulen mit allen wichtigen Hintergrundinformationen zu den Studiengängen (Zulassungsbedingungen, Studienverlauf) und Adressen.

Der Studienführer soll gezielt junge Frauen mit mathematisch-naturwissenschaftlichen Interessen ansprechen, sie ermutigen und ihnen den Zugang zu wichtigen Informationen erleichtern.

Präsentationstraining für Doktorandinnen

„Erfolgreich präsentieren“ war das Thema eines eintägigen Workshops für Doktorandinnen in den Geisteswissenschaften. Am 26. Juni 2002, parallel zum türkisch-brasilianischen Halbfinale der Fußballweltmeisterschaft, trafen sich Soziologinnen, Kunsthistorikerinnen, Psychologinnen sowie Theologinnen und ließen sich von Angela Sommer, Kommunikationsberaterin beim Kölner Managerinnen-Kolleg, in Sachen Präsentation fit machen.

Vormittags wurden die theoretischen Grundlagen gelegt: Zunächst ging es um scheinbar nebensächliche Äußerlichkeiten. So wurde das Erscheinungsbild unter die Lupe genommen – welche Kleidung ist angemessen (Nylonstrümpfe – ja oder nein?), gibt es das „richtige“ Make-up, was mache ich mit meinen langen Haaren? Dann wurde die richtige Körperhaltung, insbesondere sicheres Stehen, Armhaltung und Handbewegung, einstudiert.

Zuhörerorientiert

Im zweiten Schritt wurden Sprech- und Sprachstil sowie Gedankenführung erörtert. Wir wurden ermutigt, mit lauter Stimme klar und akzentuiert zu sprechen. Redeaufbau, Wortwahl und Satzstruktur wollen wohl überlegt und an der Zuhörerschaft orientiert sein.

Medien

Darüber hinaus gehört zu einer richtigen Präsentation neben dem gesprochenen Wort auch der unterstützende Medieneinsatz. So wurden die Vor- und Nachteile der unterschiedlichen Medien – von Flipchart und Pinnwand über Overheadprojektor bis Video-Beamer – herausgestellt sowie geeignete Schriftgrößen und -farben angegeben.

Kurzpräsentationen

Am Nachmittag wurde es dann richtig spannend und wir erhielten die Möglichkeit, vor den kritischen Augen und Ohren der Trainerin und der anderen Teilnehmerinnen Kurzpräsentationen zu einem selbst gewählten Thema zu halten. Meist wurden die Dissertationsprojekte vorgestellt. Primär ging es jedoch nicht um den Inhalt, sondern um die Art und Weise der Präsentation, den Medieneinsatz und das Zeitmanagement (nach drei Minuten kam die rote Karte, nach fünf Minuten der Abpiff).

Alle waren recht experimentierfreudig und probierten sich an den verschiedenen Medien. Leichte Anflüge von Lampenfieber wurden genutzt, um den Umgang mit Stresssymptomen zu besprechen. Alle Tipps und Tricks gleichzeitig umzusetzen – Vortrag, Medieneinsatz und Blickkontakt zu kombinieren erwies sich als gar nicht so einfach.

Sachlich, fair, konstruktiv

Als „Erntekorb“ erhielten die Vortragenden die von den Zuhörerinnen erstellten Evaluationsbögen für eine Nachbereitung zu Hause. Die Kritik war sachlich, fair und konstruktiv.

Bedanken möchten wir uns im Namen aller Teilnehmerinnen bei den Organisatorinnen des Workshops, der Gleichstellungsbeauftragten Ursula Mättig und ihrem Team, die uns eine gelungene und hilfreiche Weiterbildungsveranstaltung ermöglichten. Wir würden uns weitere Fortbildungsveranstaltungen für das wissenschaftliche Personal der Universität wünschen, z.B. zu Moderation und Hochschuldidaktik.



Margarethe Hopf, Ulrike Steinert

Buchbesprechung

Agnes Senganata Münst:

Wissensvermittlung und Geschlechterkonstruktionen in der Hochschule. Ein ethnographischer Blick auf natur- und ingenieurwissenschaftliche Studienfächer

Blickpunkt Hochschuldidaktik, Band 108, Weinheim: Deutscher Studienverlag 2002.

Wie läuft die alltägliche Lehrpraxis an deutschen Hochschulen ab? Hat die Wissensvermittlung und soziale Interaktion an deutschen Universitäten eine Geschlechterdimension?

Um diese Fragen zu beantworten untersucht die Autorin in einer empirischen Studie das Verhalten von Lehrenden und Studierenden in zwei ingenieurwissenschaftlichen Fächern und zwei naturwissenschaftlichen Fächern, wobei die Frauen in jeweils einem Fach (Informatik, Physik) marginal, in dem anderen nahezu paritätisch (Biologie, Raumplanung) vertreten sind.

Beteiligung

Die Autorin findet geschlechtsspezifische Unterschiede in verschiedenen Bereichen. So beobachtete sie, dass Studenten sich in frontalen Lehrsituationen, z.B. in Vorträgen und Vorlesungen, wesentlich häufiger Fragen stellten und aktiv beteiligten als Studentinnen. Hingegen beteiligten sich Studentinnen in Übungen und Tutorien, besonders in der Physik und in der Informatik, deutlich mehr als ihre Kommilitonen.

Münst führt dies auf die Kombination dreier Faktoren zurück: Erstens, darauf dass Übungen und Tutorien von Männern geleitet werden, deren hierarchische Position sich kaum von der Position der Studierenden unterscheidet, zweitens dass sich der Minderheitenstatus der Studentinnen in den Übungsgruppen relativiert

Fortsetzung auf der Folgende

Buchbesprechung

Fortsetzung von der Vorseite

(sie machen dort statt 10% oft ca. 30% aus), und drittens, darauf dass die fachlichen Voraussetzungen der Studentinnen insbesondere in der Physik und der Informatik sehr gut sind.

Vermittlung von Inhalten

Auch bei der Vermittlung von Inhalten spielt die Geschlechterzuordnung eine Rolle. Müntz stellt fest, dass in den untersuchten Fächern eine kontinuierliche Bezugnahme auf Männer stattfindet, die für das jeweilige Fach eine Rolle gespielt haben oder noch spielen. Dies ist besonders auffällig in der Raumplanung und in der Physik, wo die Stoffvermittlung mit einer „ausgeprägt männlichen Genealogiebildung“ einhergeht.

Lehrende schreiben ausschließlich Männern Erfolg und fachliche Kompetenz zu, nehmen ständig auf männliche Fachgrößen Bezug und stellen deren Beiträge zum wissenschaftlichen Fortschritt in den Mittelpunkt. Interessant ist hier die Schlussfolgerung der Autorin, dass durch die hinzu kommende „quantitative dominante Präsenz männlicher Lehrpersonen auf allen hierarchischen Ebenen“ den Studierenden „die Kontinuität männlicher Personen im Qualifikationsprozess“ ganz direkt vor Augen geführt wird.

Nur für Studenten stehen gleichgeschlechtliche Vorbilder zur Verfügung, nur sie erfahren im Studienalltag eine Bestätigung ihrer Berufswünsche.

Interaktionen

Geschlechterdifferenzierendes Verhalten beobachtete Müntz auch bei den Interaktionen von Studierenden und Lehrenden. So eröffnen Lehrende den männlichen Studierenden mehr Raum, um Fachwissen darzustellen, akzeptieren Wissens-

lücken bei ihnen schweigend, üben weniger Kritik und halten abgesprochene Vorgehensweisen stärker ein, als den weiblichen Studierenden gegenüber.

Während sie den Studenten Leistung und Selbständigkeit zuschreiben, Möglichkeiten der Einflussnahme bieten und vorbildliche Vorgehensweisen hervorheben, sehen ihre Interaktionen mit Studentinnen deutlich anders aus. Lehrende beschränken bei Studentinnen die Darstellung von Fachwissen, legen Wissenslücken offen, suchen im Detail nach Fehlern, üben generelle Kritik, halten abgesprochene Vorgehensweisen nicht ein, vergessen Leistungszuschreibungen, behandeln sie als unterstützungsbedürftig, und berücksichtigen sie über weite Teile des Wissensvermittlungsprozesses überhaupt nicht.

Hinzu kommt, dass Studenten sich sowohl ihren Kommilitoninnen als auch weiblichen Lehrenden gegenüber anders verhalten als ihren männlichen Gegenstücken. Sie entziehen den weiblichen Lehrenden systematisch ihre Aufmerksamkeit und stören, oder bleiben den von ihnen gestalteten Lehrheiten fern.

Neuorientierung nötig

Während die Schlussfolgerung der Autorin, nämlich dass „die Ergebnisse der Arbeit zeigen, dass die Gestaltung der Lehrprozesse auf der curricularen, methodischen und interaktiven Ebene einer Neuorientierung bedarf, die sich den Anspruch der ‚Geschlechtergerechtigkeit‘ stellt“ sicher von vielen Lesern und Leserinnen geteilt wird, ist die Untersuchung nicht ohne Probleme.

Ganz grundlegend stellt sich bei der Begrenztheit des Zeitraums und der relativ kleinen Zahl der untersuchten Lehrheiten – allesamt an einer Universität – natürlich die Frage nach der Repräsentativität. Insgesamt wäre auch eine etwas detailliertere Diskussion der angebotenen Interpretationen (und ihrer Alternativen) und der zentralen Ergebnisse der Untersuchung hilfreich gewesen.

Auf alle Fälle bietet das Buch aber einen interessanten Einblick in die nach wie vor bestehende Ungleichbehandlung der Geschlechter an einer deutschen Universität.

 Sabine Hübner

„Perspektive Professorin – Professorinnen Perspektive“ –

Eine Broschüre der Gleichstellungsbeauftragten

Das Thema ‚Pionierinnen‘ ist längst nicht Geschichte. Noch heute zählen viele der an der Universität lehrenden und forschenden Professorinnen zu den ersten Frauen, die sich für den Beruf der Hochschullehrerin entschieden und diese Position erreicht haben.

Sie sind, auch wenn sie sich selbst vielleicht nicht so begreifen, Wegbereiterinnen und Vorbilder für Frauen, die nach ihnen kommen. Sie können Nachwuchswissenschaftlerinnen neben ihrem fachlichen Wissen einiges an Erfahrung mit auf den Weg geben, vor allem aber auch die Botschaft, dass „Wissenschaft als Beruf“ für Frauen durchaus eine Perspektive darstellt.

29 Professorinnen

Dieser Gedanke liegt der Broschüre mit dem Titel „Perspektive Professorin/Professorinnen Perspektive“ zugrunde, der als Band 5 der Schriftenreihe ZOOM der Gleichstellungsbeauftragten erschienen ist. In selbst verfassten Portraits berichten 29 der an der Universität Bonn lehrenden und forschenden Professorinnen aus ihrer persönlichen Perspektive, wie sie ihren Weg in die Wissenschaft gefunden haben, was sie beeinflusst und motiviert hat, wer ihre Vorbilder waren, aber auch welche Hürden und Hindernisse sie zu überwinden hatten.

Kein einfacher Weg

Für die meisten war es kein einfacher Weg, der nicht selten von Vorurteilen, aber auch von Selbstzweifeln begleitet war. Manche haben ihr Ziel zügig erreicht, andere mußten Verzögerungen oder Unterbrechungen hinnehmen, bis sie eine Professur erhalten haben.

Uneingeschränkter persönlicher Einsatz, Verzicht auf Privatleben und/oder Probleme bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie gehören mit zu den häufig beschriebenen Erfahrungen. Oft wird auch betont, wie wichtig eine vorbehaltlose Unterstüt-



zung und Ermutigung durch Lehrer, Partner und Freunde ist. Dennoch spricht aus allen Beiträgen eine große Begeisterung für den Beruf der Wissenschaftlerin.

Fazit

Keine der Professorinnen scheint ihren Weg bereut zu haben und letztlich gilt als Fazit für alle, was Irmtraud Fischer, erste Professorin für Katholische Theologie an der Universität Bonn, am Ende ihres Artikels schreibt:

„Aufgrund dieser Arbeit kann ich aber auch begründet sagen, dass Frauen den Weg der Wissenschaftlerin einschlagen sollten, wenn sie dies für sich selber als richtig erkannt haben. Es braucht Durchhaltevermögen neben der Freude an der Arbeit. Aber es lohnt auch.“

Die Broschüre ist im Büro der Gleichstellungsbeauftragten kostenlos erhältlich.

 M

Professorin Dr. Caja Thimm

„... das Geschlecht hat immer eine Rolle gespielt, nicht nur negativ ...“



Dr. Caja Thimm, Professorin der Medienwissenschaften an der Universität Bonn im Interview

➤ Wie kam es dazu, dass Sie Wissenschaftlerin wurden?

Das ist gar nicht leicht zu beantworten, da gab es verschiedene Stationen. Also, ich habe aufgrund meines guten Abiturs sofort angetragen bekommen, damit müßte ich Medizin studieren. Dann habe ich aber doch schnell gemerkt, dass das nicht mein Bereich ist und habe das Massenfach Germanistik gewählt, wider alle

Vernunft, wenn man so will.

In dieser Zeit habe ich zunächst keinen Drang verspürt, unbedingt Wissenschaftlerin werden zu wollen. Ein Massenfach, wie die Germanistik schreckt zunächst eher ab. Spannend wurde es, als wir in der Linguistik angewandte Themen bearbeiteten.

Der erste Schritt zum eigenständigen Forschen war die ständige Mitarbeit in kleinen studentischen Arbeitsgruppen, in denen eigene Forschungsprojekte betreut wurden. Letztendlich aber war mein Hauptmotiv die Neugier: Das wahre Motiv, das m.E. die Wissenschaft wirklich trägt, ist die Neugier, etwas herausfinden zu wollen.

Sehr prägend für mich waren die Jahre in den USA. Ich habe mehrere Jahre in Kalifornien studiert und dort auch den größten Teil der Promotion geschrieben. In Amerika lernt man, dass Forschen Spaß machen kann. Die Bedingungen sind dabei anders als bei uns.

Es ist zwar sehr stressig, das macht aber nichts, wenn man 25 ist. Und dann habe ich gesagt: Forschen und schreiben, das möchte ich gerne machen. Trotzdem wollte ich nach der Promotion erst einmal Berufserfahrung sammeln.

Ich war dann in einem Verlag als Lektorin tätig, habe aber schnell gemerkt, dass mir die Wissenschaft gefehlt hat. Da ich zu der Zeit ja meine erste Tochter schon hatte, habe ich dann die Gelegenheit, eine Mitarbeiterstelle in einem Sonderforschungsbereich an der Universität Heidelberg zu bekommen, sofort ergriffen.

Diese Tätigkeit ist der zweite Punkt, den ich neben dem USA-Aufenthalt herausheben möchte. SFB's eröffnen große Chancen,

sind sozusagen die Kaderschmieden in der Wissenschaft, da werden oft wissenschaftliche Karrieren begonnen. Viele der Kolleginnen und Kollegen, die damals wissenschaftliche Mitarbeiter im SFB waren, sind heute Professorinnen und Professoren.

Ich habe sieben Jahre in diesem Sonderforschungsbereich zum Thema „Sprache und Situation“ gearbeitet und habe von dieser Tätigkeit sehr profitiert: viele internationale Kontakte, das Wissen, wo man Geld her bekommt, viele Publikationen und interdisziplinäre Kooperationen.

Ich habe zudem die DFG-Anträge selbst geschrieben, und war fast immer erfolgreich damit. Noch dazu habe ich im Rahmen eines Projektes habilitiert, und exzellente Arbeitsbedingungen gehabt. Also von daher würde ich sagen, USA-Aufenthalt und diese Sonderförderung SFB. Das sind die beiden wichtigsten Punkte für meine Motivation.

➤ Hat Ihr Geschlecht auf dem Weg zur Professur eine Rolle gespielt?

Absolut, und zwar in verschiedener Hinsicht. In Amerika war ich in einem relativ weiblichen Umfeld, weil ich mich mit dem Thema Alter und Kommunikation beschäftigt habe, auf diesem Gebiet arbeiten sehr viele Frauen in den USA.

In der Psychologie, in der ich vorher gearbeitet habe, sind auch relativ viele Frauen. Ich hatte über viele Jahre eine Chefin, wir waren ein nicht unkompliziertes, aber sehr erfolgreiches Team.

Also, das Geschlecht hat immer eine Rolle gespielt, nicht nur negativ, sondern vielleicht auch unter dem Aspekt der Solidarität. Ich komme nicht aus einem Gebiet, wo es gar keine Frauen gibt außer mir. Ich

habe in Frauenteamen gearbeitet und habe auch vorrangig Frauen eingestellt.

➤ Wie sind Sie auf die Geschlechterforschung gekommen, warum haben Sie dieses Thema verstärkt verfolgt?

Ich habe auf einer Tagung erste Vorträge über genderspezifisches Kommunikationsverhalten gehört und fand das unheimlich spannend. Danach haben wir ein Projekt zu studentischer Beteiligung in Seminaren initiiert.

Meine Promotion hat ebenfalls Genderaspekte von Macht und Kommunikationsverhalten thematisiert. Ich habe darin ein Konzept entwickelt, wie man das Thema „Dominanz“ im Gespräch methodisch systematisch nachweisen kann.

➤ Gab es eine Professorin oder einen Professor, an die oder den Sie besonders denken, wenn Sie auf Ihr Studium und Ihre akademische Laufbahn zurückdenken?

Ja, ich bin bei einem Lehrer sozusagen groß geworden. Es war vor allem sein Enthusiasmus, der viele seiner Schülerinnen und Schüler angesteckt hat. Er war mit einer Begeisterungsfähigkeit ausgestattet, die ich auch gerne vermitteln möchte.

Das sich völlige Identifizieren mit dem was man tut, und andere dafür begeistern wollen - wenn Sie so einen akademischen Lehrer haben, auch wenn Sie vieles inhaltlich kritisch sehen, ist diese Begeisterungsfähigkeit einfach etwas Tolles.

➤ Würden Sie sagen, daß bestimmte Eigenschaften wichtig sind, um im akademischen Feld erfolgreich zu sein?

Ja, zunächst einmal braucht man eine Menge Beharrungsvermögen. Es gibt immer Tiefschläge, manche Sachen klappen auch gar nicht. Ich war zwischendurch auch kurzzeitig arbeitslos, das fand ich sehr demütigend.

Das passiert natürlich vielen mit diesen Einjahresverträgen, da braucht man Beharrungsvermögen, man braucht Geduld und vielleicht auch eine gehörige Portion Optimismus. Natürlich muss man auch sehr diszipliniert und gut organisiert sein. Und letztlich muss man vor allem an sich selbst glauben.

Gerade die große Hürde „Habilitation“ ist wie eine Art Initiationsritus, für den man sich viel Unterstützung organisieren muss.

➤ Haben Frauen mit Einführung der Juniorprofessur größere Chancen auf eine ordentliche Professur?

Oh, das ist eine schwierige Frage. Also, ich würde da im Moment gar nichts zu sagen, weil ich das ganze Konzept sehr problematisch finde. Die Belastung, die JuniorprofessorInnen haben, werden immens sein - allein was schon an Bürokratie zu bewältigen ist! Ich mache hier fast den ganzen Tag nur Bürokratie.

Wissenschaftlich arbeiten kann ich, wenn überhaupt, nur zu Hause. Das wird den Juniorprofessorinnen auch so gehen. Und nach wie vor wird das zweite Buch ein Kriterium sein, das bei der Berufung mit entscheidet, ob es nun Habilitation heißt oder wie im angloamerikanischen „the second book“. Die Anforderungen werden sich m.E. eher erhöhen und die wissenschaftliche Karriere erscheint kaum mehr gefestigt oder berechenbar als heute.

➤ Ist es ein Vorteil für Frauen, daß man die Hochschule nach der Promotion nur einmal wechseln muß, um auf eine Professur berufen werden zu können?

Ich glaube nicht, dass Frauen weniger mobil sind, vor allem nicht in der Altersgruppe um die Dreißig, wo Juniorprofessuren anstehen.

Entweder hat man bis dahin Kinder, dann weiß man aber auch, wo die Grenzen sind. Oder man hat keine Kinder, dann ist man aber sehr mobil. Ich kann das ganz schwer beurteilen, man muß es abwarten.

➤ Müssen Frauen andere Eigenschaften als Männer mitbringen oder vielleicht stärker entwickeln, wenn sie in der Wissenschaft Erfolg haben wollen?

Fortsetzung auf der Folgeside

Professorin Dr. Caja Thimm

„... das Geschlecht hat immer eine Rolle gespielt, nicht nur negativ ...“

Fortsetzung von der Vorseite

Was zumindest beiden Geschlechtern gemeinsam sein muß, ist das Beharrungsvermögen und das Überzeugtsein von dem, was man tut. Es gibt aber nach wie vor den „Attraktivitätsfaktor“.

Sie können ja nicht geschlechtslos durch die Welt gehen, schon gar nicht als Frau. Und das bedeutet, daß Sie sich immer im Klaren sein müssen, dass Sie auch noch anhand von bestimmten Attraktivitätsmerkmalen Punkte machen oder Punkte vergeben.

Was ich an der feministischen Diskussion damals bedauerlich fand, war, daß man sich nicht brandrote Nägel lackieren oder sich schick anziehen durfte. Das Verstecken von Weiblichkeit halte ich für einen großen Fehler. Aber ich glaube, es ist ganz wichtig, dass Wissenschaftlerinnen klar ist, dass sie auch immer als Frau angesehen werden, und das ist eine doppelte Schere, ein doppelter Maßstab. Was ich in Berufskommissionen auch noch als sehr problematisch erlebt habe, ist, wenn Frauen unglaublich gut sind.

Ich hatte einen Fall, da hieß es: Die Frau ist so perfekt, die können wir nicht nehmen. Also darüber muß man sich im Klaren sein, Sie sind dort nicht geschlechtsneutral, Sie stehen als Frau dort in einer spezifischen psychischen Konkurrenz zu den männlichen Kollegen. Das ist auch kein Vorwurf an die Männer, das ist einfach so. Geschlechterrollen, die haben wir, mit denen müssen wir uns produktiv auseinandersetzen. Wir können nicht einfach so tun, als gibt es das nicht.

➤ Würden Sie sagen, dass Frauen in Ermangelung von Anpassungsfähigkeit im Wissenschaftsbetrieb Probleme haben sich zu behaupten oder sich stärker behaupten müssen, um sich durchsetzen zu können?

Es kommt immer auch auf das Fach an. Wenn Sie z.B. in der Physik sind und dort als Frau wirklich Leistung bringen, dann denke ich mal, haben sie vielleicht eine andere Situation als die Germanistin oder die Anglistin.

Für ganz wichtig halte ich die dabei die Frage, inwieweit Frauen sich in die Institution Hochschule einbringen. Wer von den Professorinnen oder Mitarbeiterinnen macht aktive Gremienarbeit? Frauen sind dort häufig nicht so sichtbar, konzentrieren sich lieber auf ihre fachlichen Inhalte.

➤ Meinen Sie, daß z.B. auch mangelndes Selbstvertrauen ein Grund sein könnte, warum sich Frauen nicht durchsetzen können?

Bestimmt, gerade beim Sprung von der Mitarbeiterin zur Pro-

fessorin oder von der Hilfskraft zur Mitarbeiterin, Sie haben ja plötzlich ganz andere Rollen, die sie ausfüllen müssen und da müssen Sie sich entsprechend verhalten.

Chefin zu sein, Vorgesetzte zu sein ist ja für viele Frauen erst einmal ungewohnt. Und dann noch das Gefühl, in diesem Status noch höher gestellten Männern entsprechend zu begegnen, das erfordert vielleicht auch ein bißchen Zeit.

Frauen in der Wissenschaft glauben sehr häufig, sie müssen nur kompetent sein, dann klappt das schon. Das ist einfach ein großer Fehler und auch in vielen Studien belegt.

Man muss auch nach außen auftreten, Vorträge halten, viel publizieren, d.h. Kompetenz deutlich machen und das machen viele Frauen nicht, weil sie glauben, dass das nicht nötig ist und öffentliches Auftreten eher problematisieren.

➤ Ist das vielleicht auch ein Grund dafür, warum Frauen in hohen akademischen Positionen und auf Professuren immer noch unterrepräsentiert sind, während die Hälfte aller Studierenden weiblich sind?

Ja, wenn Sie die Kurve bei den Abschlussquoten analysieren, dann sehen Sie die Entwicklung deutlich. Wir verlieren sehr viele Studentinnen auf dem Weg, und das ist sehr bedauerlich, weil wir viel Geld investieren in deren Lebensabschnitt und dann letztlich die Leistung, die wir eigentlich erwarten könnten, am Ende nicht kommt.

Und natürlich stellt sich immer irgendwann die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Es kommt vielleicht auch ein bißchen auf die Fächer an. Ich

denke auch, das ist einfach eine Frage der Lebensplanung.

➤ Stichwort Lebensplanung: das haben Sie für sich gut gelöst, Sie haben Partnerschaft, Kinder und Ihren wissenschaftlichen Werdegang vereinbart.

Ja, wir haben tatsächlich dieses „dual career couple“ Konzept realisieren können, allerdings lange auch in zwei Teilzeiteinstellungen. Mein Mann hat mal zwei Jahre in Konstanz gearbeitet und ich in Saarbrücken, immer so hin und her.

Wenn sie das Betreuen von Kindern wirklich ernst nehmen und einen Partner haben, der das genauso sieht, dann kann er nicht fulltime arbeiten, wenn sie als Mutter nicht da sind.

Und dann muss man verzichten, d.h. wir haben uns teilweise mit zwei halben Gehältern durchgeschlagen und haben in einer kleinen Wohnung gewohnt. Mein Mann ist nach dem zweiten Kind zu Hause geblieben, hat sich beurlauben lassen. Er ist einer der wenigen Väter, die vollständigen Erziehungsurlaub gemacht haben. Heute sind die Kinder schon relativ groß, besuchen allerdings auch eine sehr gute Schule mit Ganztagesangebot, wie überall außer in Deutschland üblich!

➤ Hat Ihr Mann auch eine akademische Karriere gemacht?

Ja, er ist Psychotherapeut und leitet eine große Beratungsstelle. Er arbeitet viel mit Kindern und Jugendlichen, ist aber viel mehr praktisch orientiert als ich in der Wissenschaft. Das ist spannend, sich da manchmal zu ergänzen. Eine Wissenschaftlerkarriere wäre aber seine Sache nicht gewesen.

➤ Könnte es vielleicht auch ein Indiz sein, dass Frauen in hohen akademischen Positionen sehr wenig vertreten sind, dass ihre wissenschaftliche Arbeit anders bewertet wird oder auch die wissenschaftliche Persönlichkeit? Spielt das Geschlecht bei der Beurteilung der wissenschaftlichen Arbeit eine Rolle?

Das ist jetzt schwer zu sagen. Manchmal denke ich, die Themenstellung ist bei Frauen eine andere, dass Frauen stärker dazu neigen, sehr pragmatische Themen zu wählen. Gerade im Bereich der Theorieentwicklung finde ich z.B. mehr Studenten.

Wenn ich dann in den empirischen Bereich blicke, wo es um die Details in der Realität geht, da sind dann die Studentinnen wieder sehr gut, methodisch zum Teil auch hervorragend. Wichtig ist natürlich, dass die Frauen auch gut auftreten, sich vor Gruppen bewähren und keine Sorge haben, sich zu weit vorzuwagen. Mut gehört immer zur wissenschaftlichen Karriere dazu.

➤ Zum Abschluss, welche konkreten Maßnahmen könnten aus Ihrer Sicht eine Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen bewirken?

Also, ich würde ein richtiges Programm entwerfen, vom Faltblättchen bis zum Internetauftritt, ich würde ein „Mentoring-Programm“ wie in der Wirtschaft auflegen und die Kollegen auf jeden Fall einspannen, das dürfen Sie auf keinen Fall den Frauen überlassen, dazu gibt es einfach zu wenige.

Es gibt sehr viele Kollegen, die ihre Studentinnen fördern wollen, sehr viele. Das sollte man keinesfalls falsch einschätzen, aber es müsste ein konkretes Angebot da sein und das müsste sich über Fächergrenzen hinweg organisieren lassen.

Man könnte u.a. einen Stelle-pool für junge Nachwuchswissenschaftlerinnen anbieten, Forscherinnenpreise ausweisen etc. Man könnte sehr, sehr viele Einzelmaßnahmen bündeln und ein ganzes Paket schnüren. Ich glaube, so etwas wäre auch nach außen als positive Imagearbeit für die gesamte Universität Bonn wirksam.



Das Gespräch mit Prof. Dr. Caja Thimm führten Ursula Mättig und Kristin Caumanns

Zwischen Bits und Büchern

– Ausbildung zur ‚Medienexpertin‘

Gelehrt und gelernt wird an der Hochschule nicht nur in Hörsälen und Seminarräumen. Die Universität Bonn ist auch ein Ausbildungsbetrieb für 15 verschiedene Lehrberufe wie Arzthelfer/in, Biologielaborant/in, Kommunikationselektroniker/in oder Kartograph/in. Zur Zeit gibt es 120 Auszubildende an der Universität Bonn, darunter 50 Frauen. Wie schon im letzten Info möchten wir auch in diesem Heft eine von ihnen vorstellen.

Die Kölnerin Rita Jung macht seit einem Jahr an der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn (ULB) eine Ausbildung zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste. Dieser noch relativ junge und staatlich anerkannte Beruf wird seit dem 1.8.1998 im öffentlichen Dienst und der gewerblichen Wirtschaft ausgebildet. An der Universitätsbibliothek gehört Rita Jung mit noch zwei anderen Auszubildenden zu den ersten, die diesen Beruf erlernen.

Informationsflut

Die Suche nach wirklich aussagekräftigen und relevanten Informationen wird in der heutigen u.a. durch das Internet verursachten Informationsflut immer zeitaufwendiger und komplizierter: Sie erfordert ein genaues und systematisches Vorgehen, so daß diese Aufgabe immer mehr von InformationsspezialistInnen übernommen wird.

In ihrer Ausbildung zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste wird Rita Jung mit solchen Aufgaben konfrontiert. Hinter der komplizierten Bezeichnung verbirgt sich ein moderner Dienstleistungsberuf, der im wesentlichen mit dem effektiven und ökonomischen Ausfindigmachen, Beschaffen, Erschließen, Speichern und Verfügbarmachen von Medien für Auftraggeber und Kunden zu tun hat.

Bei diesen Medien handelt es sich natürlich nicht um Rundfunk oder Fernsehen, sondern um Print-Medien (Bücher, Zeitschriften), elektronische Medien (elektronische Zeitschrif-

ten, CD-ROM, audiovisuelle Medien usw.) und virtuelle Medien (Internet).

Dreijährige Ausbildung

Die dreijährige Ausbildung erfolgt im dualen System, d.h. an den Lernorten Ausbildungsstätte und Berufsschule. Ausgebildet wird in den fünf Fachrichtungen Archiv, Bibliothek, Information/Dokumentation, Bildagentur und Medizinische Dokumentation. Mit der Wahl ihrer Ausbildungsstelle an der ULB hat sich Rita Jung für die Fachrichtung ‚Bibliothek‘ entschieden. „Da sich im Bibliotheks- und Informationswesen jedoch viel verändert haben, wollte ich mir vor meiner Entscheidung für eine Ausbildung ein eigenes Bild von den heutigen beruflichen Möglichkeiten auf diesem Gebiet machen.“ erzählt Rita Jung.

Um in verschiedene Arbeitsbereiche hineinzuschnuppern, hat sie daher nach der Schule zunächst für einige Zeit als Praktikantin an der Bibliothek der Katholischen Fachhochschule Köln und im Historischen Archiv der Stadt Köln gearbeitet.

Rita Jung ist glücklich über ihre Entscheidung für Bonn: „Die Ausbildung hat hier sehr viel Tiefe, und man erhält Einblicke in verschiedenste Arbeitsgebiete einer großen Bibliothek.“

Theoretische Ausbildung

Während des ersten Ausbildungsjahres erhält sie eine fundierte Grundausbildung. Damit verbunden sind kurze Einblicke in die fünf verschiedenen Dezernate der ULB vom Personaldezernat über die Bestandsentwicklung bis zur Abteilung für Handschriften und Altbestand, aber auch die Vermittlung von Kenntnissen in der komplexen EDV der Bibliothek

gehört dazu. Sie lernt das Betriebssystem ebenso kennen wie die Bedienung verschiedener Anwendungsprogramme.

Im zweiten und dritten Lehrjahr findet dann die Vertiefung durch eine Wiederholung der besuchten Bereiche statt. Jeden Donnerstag und alle zwei Wochen freitags besucht sie die Berufsschule in Köln. Nach anderthalb Jahren ist die Zwischenprüfung, danach beginnt die eigentliche Spezialisierung in der gewählten Fachrichtung.

Praktische Ausbildung

An den Tagen, an denen sie nicht in der Berufsschule ist, nimmt sie morgens zwischen 8 und 10 Uhr am Signier- und Bibliographierdienst mit MitarbeiterInnen aus dem Haus und den anderen Auszubildenden teil. Dazu gehört das Bearbeiten der Suchanfragen der BenutzerInnen, das Recherchieren für Fernleihen sowie das Kennenlernen der unterschiedlichen Kataloge und Datenbanken von den Zettelkatalogen über den Opac (EDV-Katalog) und die CD-Rom-Datenbanken bis hin zum Karlsruher Virtuellen Katalog.

„Die Fachangestellte muß in der Lage sein, zu jedem Thema fundierte Recherchen durchführen zu können, sowohl in konventionellen Bibliographien als auch in elektronischen Nachweisinstrumenten“, sagt Petra Müller, die Ausbildungsleiterin von Rita Jung.

Zu den kniffligen Aufgaben gehört dabei auch das mühevoll Entziffern von unleserlichen Handschriften auf den abgegebenen Bestellscheinen sowie das Nachrecherchieren falscher oder unvollständiger Angaben der BenutzerInnen: „Da sind mitunter detektivische Fähigkeiten gefragt.“

Kommunikative Fähigkeiten

Besonders Wert gelegt wird bei der Ausbildung auch auf die Schulung der kommunikativen Fähigkeiten: „Die Tätigkeit erfordert ein besucherorientiertes Arbeiten, d.h. die Fachangestellten müssen den Besuchern präzise Auskunft geben, bestimmte Vorgänge sachlich erklären und bei Recherchen behilflich sein können. Wichtig ist hier auch eine gute Menschenkenntnis und Einfühlungsvermögen im zwischenmenschlichen Umgang mit Kunden, die schon mal kompliziert oder ungeduldig auftreten.“, so Petra Müller.

Um kommunikative Situationen gezielt zu üben und zu lernen, Informationen sachlich korrekt und verständlich zu vermitteln, will die ausgebildete Psychologin demnächst ein Programm beginnen, in denen die Auszubildenden kleine zwanzigminütige Vorträge halten sollen und ein kompetentes Auftreten trainieren.

Praktika

Während der Ausbildung besteht die Möglichkeit zwei bis drei Praktika an verschiedenen anderen Institutionen zu absolvieren. Um Einblicke in das Archivwesen zu gewinnen, hat Rita Jung vor ein paar Monaten im Archiv der Philharmonie Köln ein Praktikum absolviert. Neben Einblicken in das Archivieren von Tonträgern (CD) erhielt sie dort auch Einsicht in die Programmgestaltung und Öffentlichkeitsarbeit.

Besonders Spaß gemacht hat ihr das Recherchieren nach Informationen zu einzelnen Komponisten oder Musikern, die sie für Artikel der Programmhefte durchführen musste. Rita Jung sieht für sich gute Berufschancen.

Für die Zukunft wünscht sie sich einen Arbeitsplatz, an dem sie die vielfältigen Möglichkeiten des Berufs vereinen kann: „Am liebsten würde ich zur Hälfte in der Verwaltung und zur anderen Hälfte im unmittelbaren Kontakt mit den BenutzerInnen arbeiten.“

 Das



Kreative Karriere- und Lebensplanung

Wochenendveranstaltung für Studentinnen in höheren Semestern

Inhalte

- Analyse der eigenen Kompetenzen, Leistungen, Werte und Wünsche
- Entwicklung eigener Lebens- und Karrierestrategien
- Austausch mit Expertinnen aus Wissenschaft, Politik, freier Wirtschaft und Journalismus

Ort

Katholische Hochschulgemeinde
Newmanhaus, Adenauerallee 63
53113 Bonn

Termin

Freitag, 15.11.02, 15.00 – 20.00 Uhr

Samstag, 16.11.02, 9.00 – 18.00 Uhr

Teilnehmerinnenbeitrag

10 Euro (incl. Imbiss)

Anmeldung

Katholische Hochschulgemeinde
Schaumburg-Lippe-Str. 6
53113 Bonn

Tel.: 0228/91445-15

weitere Infos bei

A. Brüning: 0228/91445-22

M. Muylkens: 0228/264693

U. Mättig: 0228/737490

Anmeldeschluss

8.11.2002

Veranstalterinnen

Gleichstellungsbeauftragte der Universität Bonn
und die Katholische Hochschulgemeinde

Erfolgreich Präsentieren

Veranstaltung für Doktorandinnen der mathematisch-naturwissenschaftlichen und landwirtschaftlichen Fakultät im Rahmen frauenfördernder Maßnahmen

Inhalte

- Sich selbst erfolgreich als Expertin präsentieren
- Angemessenes und selbstsicheres Auftreten bei unterschiedlichen Präsentationsanlässen
- Umgang mit Lampenfieber
- Sprache und Körpersprache als Erfolgsfaktor in der Präsentation
- Vom Monolog zum Dialog – Publikumseinbindung, Fragen- und Diskussionsrunden leiten

Ort

Universität Bonn
Poppelsdorfer Schloss
Stucksaal

Termin

14. November 2002

Referentin

Angela Sommer, Managementtrainerin, Kommunikationsberaterin und Coach
Managerinnen-Kolleg Köln, Ilse Martin & Partnerinnen GmbH

Teilnehmerinnenbeitrag:

Euro 20,-

Anmeldung

Bitte persönlich im Büro der Gleichstellungsbeauftragten

Veranstalterin

Gleichstellungsbeauftragte der Universität Bonn

Female Career Center



Programm

Herausforderung Assessment Center

– Für Hochschulabsolventinnen

Fr. 13.12.2002, 9:00–18:00 Uhr Sa. 14.12.2002, 9:00–17:00 Uhr

Referentin

Gerda Reiff (Dipl. Psychologin, Trainerin und Coach)

Seminarort

Büro der Gleichstellungsbeauftragten der Universität zu Köln, Eckertstr. 4

Rhetorik für Studentinnen – Ein Baustein für die berufliche Zukunft

Referentin

Di. 14. 01.2003 & Mi. 15.01.2003 jeweils 9:00–16:00 Uhr

Christiane Ritschel-Kühn, (Dipl. Sozialwissenschaftlerin, Gesprächstherapeutin)

Seminarort

Berufsinformationszentrum (BIZ) des Arbeitsamtes Köln,
Luxemburger Str. 121, Köln, Gruppenraum 4

Kompetent und selbstbewusst durchs Studium

– Effektive Arbeits- und Präsentationstechniken für Studentinnen

Sa. 18.01.2003 & So. 19.01.2003, jeweils 10:00–17:00 Uhr

Referentinnen

Julia Kerrutt (Dipl. Pädagogin) & Ina Orth (Ethnologin M.A.)

Seminarort

Büro der Gleichstellungsbeauftragten der Universität zu Köln,
Eckertstr. 4, 50931 Köln

Traumjob Fernsehen? Berufe und Einstiegswege in Film und Fernsehen – für Studentinnen

Sa. 01.02.2003, 10:00–17:00 Uhr

Referentin

Christel Priemer (Filmemacherin und Produzentin)

Seminarort

Büro der Gleichstellungsbeauftragten der Universität zu Köln,
Eckertstr. 4, 50931 Köln

PR & Öffentlichkeitsarbeit für Hochschulabsolventinnen

Sa 08.02.2003 & So. 09.02.2003, jeweils 10:00–17:00 Uhr

Referentin

Barbara Dreifert (Journalistin, Dozentin und PR-Beraterin)

Seminarort

Neuer Senatssaal im Hauptgebäude der Universität zu Köln

Das Female Career Center befindet sich seit dem WS 2001/2002 im Aufbau und wurde von den Gleichstellungsbeauftragten der Kölner Hochschulen initiiert. Seit dem SS 2002 ist die Gleichstellungsbeauftragte der Universität Bonn als Kooperationspartnerin beteiligt, so daß auch Bonnerinnen von dem Angebot profitieren können.

Das Female Career Center will Frauen an den staatlichen Hochschulen in Köln und Bonn in den verschiedenen Phasen ihres Studiums sowie bei Berufseinstieg und Karriereplanung fördern. Das Angebot richtet sich an Studentinnen, Absolventinnen, Berufseinsteigerinnen, Doktorandinnen oder Habilitandinnen.

Teilnahme

Die Teilnehmerinnenzahl für alle Veranstaltungen ist begrenzt!

Teilnehmen können Studentinnen, Absolventinnen und Doktorandinnen der Universität zu Köln, FH Köln, DSHS Köln, MHS Köln, KHM Köln und Universität Bonn

Anmeldung

Bitte persönlich im Büro der Gleichstellungsbeauftragten der Uni Bonn, Hans-Iwand-Str. 9, 53113 Bonn oder im Büro der Gleichstellungsbeauftragten der Uni Köln, Eckertstr. 4, 50931 Köln

Informationen

<http://www.uni-koeln.de/organe/gleichstellungsbeauftragte/fcc.htm>

Tel.: 0228/73 74 90

Email: gleichstellung@uni-bonn.de

Alle Veranstaltungen werden in Kooperation mit dem Hochschulteam des Arbeitsamtes Köln angeboten.

AG-Frauenforschung

in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl Altes Testament und Theologische Frauenforschung, der Gleichstellungsbeauftragten der Universität Bonn und dem Autonomen Frauen/Lesben-Referat des AstA Bonn

Vortragsreihe im Wintersemester 2002/2003
Familienpolitik: Gehört die Frau wieder ins Haus?

Dr. Gisela Notz, Bonn

Individualisierung, soziale Prozesse und Familie
Zeit

Dienstag, 26.11.2002, 19 Uhr

Ort

Hörsaal VI, Hauptgebäude

Dr. Margit Schratzenstaller, Gießen

Gehört die Frau wieder ins Haus? Über die Zusammenhänge von Familien- und Frauenpolitik

Zeit

Dienstag, 28.01.2003, 19 Uhr

Ort

Hörsaal VI, Hauptgebäude

Ringvorlesung im SS 2003:

Vorankündigung für das Sommersemester

Gender Matters

Geschlechterforschung an der Universität Bonn

Organisiert vom Nordamerikastudienprogramm des Englischen Seminars in Zusammenarbeit mit der Gleichstellungsbeauftragten

Zeit

Dienstag, 18-20 Uhr

Ort

Hörsaal 17

Information

<http://www.nap.uni-bonn.de>

Vertretungen/Personalräte

der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität und der medizinischen Einrichtungen

Vertretung der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – Rat der wissenschaftlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen	Vorsitz Stellvertreter Sprechstunden Adresse	Dr. H. Hindorf, Tel.: 73 24 50 Dr. G. Quadl, Tel.: 2 80 66 85 nach Vereinbarung Hauptgebäude 2. Stock, Stadtseite neben Hörsaal XVI, Tel.: 73 74 41
--	--	--

Vertretung der nichtwissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Hochschulselbstverwaltung Gruppe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	Sprecherin Stellvertreterin Sprechstunde Adresse	L. Pfeffer, Tel.: 73 76 90 Ch. Kühn, Tel.: 73 42 00 der Sprecherin nach Vereinbarung Hauptgebäude 2. Stock, Stadtseite neben Hörsaal XVI, Tel.: 73 75 15
--	--	---

Bei dienst- und arbeitsrechtlichen Problemen nutzen Sie die Möglichkeit der Kontaktaufnahme mit den Personalvertretungen.

Personalrat der Universität	Tel.: 73 73 81, Fax: 73 28 25 Sprechstunden Mo-Fr 8-12 Uhr, oder nach Vereinbarung Konviktstr. 1, 2. Stock
-----------------------------	--

Personalrat der wissenschaftlich Beschäftigten der Universität	Tel.: 73 32 79 oder 73 32 80, Fax: 73 50 94 Sprechstunden nach Vereinbarung Regina-Pacis-Weg 3, 2. Stock, Raum 2.008
--	--

Vertrauensmann der Schwerbehinderten	J. Bressler, Tel.: 73 17 45, Fax: 73 50 87 Konviktstr. 1, EG
--------------------------------------	---

Seit 01.01.01 ist das Universitätsklinikum Anstalt des öffentlichen Rechts.

Personalrat der Medizinischen Einrichtungen	Tel.: 2 87 59 46, Fax: 2 87 40 46 Haus 18 (Venusberg, Klinikgelände)
---	---

Personalrat der wissenschaftlich Beschäftigten an den Medizinischen Einrichtungen	Tel.: 2 87 60 99 und 2 87 59 46, Fax: 2 87 40 46 Haus 18 (Venusberg, Klinikgelände)
---	--

Vertrauensmann der Schwerbehinderten an den Medizinischen Einrichtungen	W. Sommer, Tel.: 2 87 53 45 Universitätsklinikum, Hauptverwaltung, Turmgebäude, Zi. 108, EG
---	--

Impressum

Herausgeberin V.i.S.d.P.
Redaktion

Design
Druck
Auflage

Ursula Mättig, Gleichstellungsbeauftragte der Universität
Ursula Mättig und Martina Pottek
Büro der Gleichstellungsbeauftragten
www.ArtOfVision.de
Druckerei Kirschbaum, Bonn
3.000

